

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

Dom Antoine Marie OSB
Den Geist des hl. Benedikt
neu entfacht S. 164

Prof. Dr. Reinhold Ortner
Warum ich meine katholische
Kirche liebe S. 166

Jürgen Liminski
Wider die geistige Buckligkeit S. 171

30. Jahr Nr. 6
Juni 1999



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS**
320,-; **sf 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsge-
bühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein,
Tel.: 052/7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-
26630-6

INHALT:

Johannes Paul II.:
Herz Jesu - Quelle der Gnade 163

Dom Antoine Marie OSB:
Den Geist des hl. Benedikt neu entfacht 164

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Warum ich meine katholische Kirche liebe 166

Prof. Dr. Dr. Josef Seifert:
Mifegyne - ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Ver-
achtung der Würde menschlichen Lebens 168

Jürgen Liminski:
Wider die geistige Buckligkeit 171

Norbert Clasen:
Die Vernunft des biblischen
Schöpfungsglauben 174

Robert Kramer:
Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion..178

Jürgen Liminski:
Jugend, Gewalt, Medien 179

Auf dem Prüfstand 182
Zeit im Spektrum 184
Bücher 186
Bericht über die Osterakademie 188
Nachrichten 189
Forum der Leser 191

Titelbild: Martyrium des hl. Petrus, Sakramentshäus-
chen in St. Peter, Gratsch bei Meran, Bild Froitzheim
Fotos: 163 L'Osservatore Romano, Nr. 15, 9.4.99 S.
2; 164, 165 Dom A. Marie OSB; 168 Seifert, 169 Chri-
sta Petri; 170 Lebe 32/6, S. 20; 172, 173 Liminski; 175
A. Schrenk; 176 Die Bibel in der Kunst, R. A. Schröder,
Phaidon-Verlag, 1957, Abb. 5; 178 Kramer; 179, 180
Liminski; 192 Titelseite, J. Hnilica/F. Vnuk: In geheimer
Mission, Miriam-Verlag, 1998.

Liebe Leser,

*In der Bundesrepublik Deutsch-
land wird das Verfassungs-
jubiläum „50 Jahre Grundge-
setz“ gefeiert. In feierlichen Re-
den wird auf die Bedeutung und
die hohe Qualität der Verfassung
hingewiesen, insbesondere auch
darauf, welchen herausragen-
den Rang die Grundrechte dar-
in einnehmen. Gelegentlich
klingt auch einmal die Frage an,
ob eine solche Verfassung, die in
der Präambel mit den Worten
beginnt: „Im Bewußtsein seiner
Verantwortung vor Gott und den
Menschen“... heute noch so for-
muliert würde und die notwen-
digen Mehrheiten fände. Als ka-
tholische Bürger interessiert uns
in diesem Zusammenhang, in-
wieweit diese Verfassung die Ge-
setzgebung und die Rechtsspre-
chung tatsächlich normiert.
Konkret, wie sieht es mit dem Ver-
fassungsrecht „auf Leben und
körperliche Unversehrtheit
aus“? Abtreibung ist in der Rea-
lität zur Fristenlösung „liberali-
siert“. Behinderte sind bis zum
9. Monat im Mutterleib ihres Le-
bens nicht mehr sicher.*

*Die Abtreibungsspiel Mifegyne,
die in wenigen Monaten in
Deutschland freigegeben wird,
ist ein „weiterer Schritt auf dem
Weg zur Verachtung der Würde
menschlichen Lebens“. In Arti-
kel 6 der Verfassung steht: „Ehe
und Familie stehen unter dem
besonderen Schutz der staatli-
chen Ordnung.“ Diesen Ein-
druck hat man seit Jahren nicht
mehr. Der Gesetzgeber hat die
Ehescheidung immer mehr er-
leichtert. Jetzt ist in Hamburg die
„Trauung“ von Homosexuellen
möglich geworden. Religion und
Kirche können in den allermei-
sten Fällen ungeahndet der Lä-
cherlichkeit preisgegeben wer-*

*den. Aber selbst, wenn sich der
Gesetzgeber nur mehr als Notar
der gesellschaftlichen Verhält-
nisse verstünde, was ihm in ei-
nem wertgebundenen Verfas-
sungsverständnis versagt ist,
bleibt die Frage, was er denn
selber tut, um negative Entwick-
lungen aufzuhalten. Die Folgen
der gesellschaftlichen Entwick-
lung starren uns aus den Ge-
sichtern allein gelassener Kin-
der, in der Ehe verlassener
Frauen und Männer, verbitterter
und frustrierter alter Menschen
entgegen. Aber die Erlebnis-Ge-
sellschaft, in der nur gilt, was
Spaß macht, stirbt schwer vor
sich hin in Asylen, Anstalten für
psychisch Kranke, Altenheimen.
Da erschrecken die Vorgänge im
Kosovo, weil sich das Todes-
geschehen, das nicht in das gän-
gige Weltbild paßt, nicht mehr
aus den Wohnzimmern verban-
nen läßt. In diesem Meer einer
niederdrückenden Realität ist es
um so wichtiger, auf jene Inseln
hinzuweisen, auf denen Hoff-
nung sprießt und Neuanfang
einsetzt: Klösterliche Gemein-
schaften, die zu ihrem ursprüng-
lichen Ordensideal zurückfin-
den, spirituelle Zentren, in denen
nicht Psychologie, sondern die
unverfälschte und unverkürzte
Frohe Botschaft der Kirche ge-
boten wird, Vereinigungen von
Laien und Priestern, die sich mit
Mut und Entschlossenheit der
Flut des Zeitgeistes entgegen-
stemmen, Menschen, die Freude
am Glauben und Liebe zur Kir-
che aufscheinen lassen oder an-
deren selbstlos dienen. Am 2.
Mai hat der Hl. Vater den
Kapuzinerpater Pio selig ge-
sprochen. In einer Würdigung
heißt es: „50 Jahre suchten un-
zählige Menschen seinen Dienst
im Beichtstuhl auf, empfangen
von ihm Rat und Trost. Er lebte
den Geist der Armut und der
vollständigen Selbstverleug-
nung.“ Pater Pio zeigt, daß der
Weg zu Christus nicht durch den
Herren-, sondern durch den
Dienstboteneingang führt.*

Mit herzlichen Grüßen aus
Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Herz Jesu - Quelle der Gnade

Gedanken zu Fronleichnam



Im Monat Juni lenkt die christliche Volksfrömmigkeit unseren Geist entsprechend einer schönen Tradition auf das Geheimnis des Herzens Jesu.

Bei diesem Thema möchte ich mit euch verweilen und nehme zum Ausgangspunkt das Tagesgebet von diesem Sonntag, mit dem die Kirche sich an Gott wendet,

„Stärke“ dessen, der auf ihn hofft im Bewußtsein der eigenen „Schwäche“ und der Tatsache, daß „man nichts vermag ohne seine Hilfe“. Es wendet sich an Gott, bestärkt durch die förmliche Verheißung Christi, die die Bedeutung und die Erhöhung des in seinem Namen gesprochenen Gebetes garantiert (vgl. Joh 14,13 f.).

In diesem Augenblick der Sammlung wenden wir uns im Vertrauen auf die Liebe unseres Herrn Jesus und die Liebe seines Herzens an Gott Vater und sagen zu ihm: „Komm uns zu Hilfe mit deiner Gnade.“

Das Herz Jesu bietet sich uns als lebendiges Zeugnis des Willens Gottes an, der uns retten und bewirken will, daß wir ihm „in un-

Am 25. Mai 1899, also vor hundert Jahren, kündigte Papst Leo XIII. in einem Rundschreiben die Weihe der gesamten Welt an das Heiligste Herz Jesu an. Sie wurde am 11. Juni 1899 vollzogen. In seinem Schreiben begründet Leo XIII. diese Weihe, wenn er sagt: „Fürwahr, dieser umfassende und höchste Beweis der Verehrung und Hingabe gebührt Jesus Christus im vollsten Maße, weil er der höchste Herrscher und Herr ist“. Auch der Heilige Vater Johannes Paul II. ist ein großer Herz-Jesu-Verehrer. Nachstehend legt Papst Johannes Paul II. einige Gedanken zum Herz-Jesu-Fest vor.

seren Absichten und unseren Werken“ seinem heiligen Willen entsprechend gefallen können.

Wenn es in jedem Menschen die schmerzliche Erfahrung des moralisch Bösen gibt, der Schuld, die vom Herrn weggeführt, des Ungehorsams gegenüber seinem Willen, so wissen wir, daß nur die Liebe des Herzens Christi uns aus einer solchen Situation befreien kann.

Reich an Erbarmen für all jene, die von der Sünde belastet sind, ist

das Heiligste Herz Jesu Anfang und Fundament des Friedens und der wahren Hoffnung. Jesus führt jeden Menschen zur Gemeinschaft mit dem Vater und zieht vom Kreuz aus den Blick all derer auf sich, die das Heil suchen (vgl. Joh 19,37). Sein durchbohrtes Herz ist unversiegbare Quelle der göttlichen Gnade, die vergibt, die erneuert, die das Leben schenkt.

Das Gebet der Kirche ehrt und verehrt das Herz Jesu, wie es seinen heiligsten Namen anruft. Die Kirche betet das menschengewordene Wort und sein Herz an, das sich aus Liebe zu den Menschen von unseren Sünden durchbohren ließ. Das christliche Beten folgt im Kreuzweg gern dem Erlöser nach. Die Stationen vom Prätorium bis Golgotha und bis zum Grab kennzeichnen den Weg Jesu, der durch sein heiliges Kreuz die Welt erlöst hat.

Katechismus der Kath. Kirche, Ziff. 2669

Zu diesem Herzen, Versöhnung für die Sünden der Welt, führe uns Maria. Möge sie ihm jede Seele nahebringen, die leidet aus Trauer über das Böse und vielleicht nicht mehr hofft, die Freundschaft Gottes wiederzuerlangen.

Unbeflecktes Herz Mariä, bringe uns dem Heiligsten Herzen deines Sohnes Jesu nahe! □

Weihe der Menschheit an das Heiligste Herz Jesu
Gütigster Jesus, Erlöser der Menschheit, blicke auf uns nieder, die wir in aller Demut vor deinem Altare knien. Dein sind wir und dein wollen wir sein; damit wir aber um so fester mit dir vereinigt bleiben können, siehe, deshalb weiht sich heute ein jeder von uns freiwillig deinem heiligsten Herzen. Viele haben dich nie gekannt; viele haben deine Gebote verachtet und sind dir abtrünnig geworden. Erbarme dich dieser, allergütigster Jesus, und ziehe alle mit milder Gewalt an dein heiliges Herz!

Papst Leo XIII. 1899 und Papst Pius XI.

Quelle: Der Apostolische Stuhl, 1991, Ansprachen, Predigten und Botschaften des Papstes S.138

Den Geist des hl. Benedikt neu entfacht

Die Abtei Saint-Joseph de Clairval stellt sich vor

Dom Antoine-Marie OSB

Das mittelalterliche Städtchen Flavigny-sur-Ozerain, 60 km nordwestlich von Dijon, im Herzen des französischen Burgund, verdankt ihre Existenz einer im Jahre 719 gegründeten Abtei. Mehr als tausend Jahre lang, bis zur Französischen Revolution, sangen hier Benediktinermönche das Lob Gottes. Darum erlosch die Fackel der Benediktiner in Flavigny für beinahe zwei Jahrhunderte. Seit 1977 leben aber wieder Mönche in Flavigny.

Das Kloster Saint-Joseph de Clairval wurde 1972 von drei Benediktinern aus Maylis (Südfrankreich) gegründet. Das Ziel dieser Neugründung (die vom heiligen Stuhl schon beim Anfang gestattet wurde) war, inmitten der Verwirrung der Nachkonzilszeit, die Tradition des heiligen Benedikt zusammen mit der Predigt der geistlichen Exerzitien vom heiligen Ignatius weiter zu pflegen. Die kleine Gemeinschaft französischer Herkunft wohnt zunächst vier Jahre lang in provisorischen Gebäuden im Wallis. November 1976 verläßt sie die Schweiz und siedelt nach Flavigny in das *Hotel Couthier de Souhey* (1700 erbaut), welches im 19. Jahrhundert Ursulinenschwestern und nachher ein bischöfliches Gymnasium beherbergt hatte.

Die Mönchskolonie findet bei ihrer Ankunft die Gebäude in einem erbärmlichen Zustand vor. Um in diesen geräumigen Schlafsälen und riesigen Unterrichtsräumen ein Kloster einzurichten, sind umfangreiche Arbeiten notwendig. Die Fassade des Schlosses ist durchaus ansehnlich. Wir müssen uns noch vie-



Erneuerung und Neuanfang heißt vielfach Rückkehr zu den Ursprüngen. Das gilt insbesondere auch für klösterliche Gemeinschaften mit einer weit zurückreichenden Tradition, wie dies beim Benediktinerorden der Fall ist. In Frankreich entstehen Zentren einer erneuerten benediktinischen Spiritualität. Ein Beispiel dafür ist das hier vorgestellte Benediktinerkloster Saint-Joseph de Clairval.

le Stunden gedulden, bis eine solche Restaurierung vollendet ist! Auch der Hof mit den Sprechzimmern bedarf einer überaus notwendigen Renovierung, um wieder gastlich zu wirken. Das neue Kloster braucht eine Kirche, um die bescheidene Kapelle mit ihrem eingeschränkten Platzangebot zu ersetzen. Im Geiste des Glaubens wird zunächst diese Baustelle in Angriff genommen. Die Bauarbeiten dauern zwei Jahre. Der Altarraum sowie der Chor der Mönche sind absichtlich in der dem Schöpfer des Himmels und der Erde angemessenen Weite und Würde angelegt, damit die Kirche zum Herzstück des Klo-



Herz des Klosters.

All dieses wurde nur durch die sehr freigebige finanzielle Hilfe unzähliger Wohltäter aus verschiedenen Ländern möglich. Der heilige Joseph, Patron des Klosters, hatte stark an die Tür ihrer Herzen geklopft. Mit welcher Freude und Danksagung weihen die neuen Bewohner die Oratorien (d.h. kleine Kapellen, wo die stillen Messen täglich gefeiert werden), das Refektorium, die Bibliothek, die Galerien usw. ein!

Auf kirchlicher Ebene war das Kloster nur auf Probe anerkannt. Bis 1984 stand es der Bewegung von Erzbischof Marcel Lefebvre nahe. Der Gründerprior, der Hochw. Pater Augustin-Marie, verstand nach langem Gebet und Überlegung, dass Gott von seiner Gemeinschaft die Distanzierung von Écône und den Versuch einer vollständigen Unterwerfung unter den Nachfolger Petri erwartete. Dieser Weg war lang und schwierig, führte aber am 2. Februar 1988 zur kanonischen Errichtung des Klosters Saint-Joseph. Am 17. Januar 1992 wurde es durch eine Entscheidung des Heiligen Stuhls zur Abtei erhoben, und kurz danach empfing P. Augustin-Marie die Abtsweihe. Wegen seines hohen Alters wurde er 1998 vom Hochw. Pater Antoine-Marie im äbtlichen Amt ersetzt. In der Abtei leben zur Zeit vierzig

sters werde. Am 1. März 1979, dem ersten Tag des Monats, der dem heiligen Josef gewidmet ist, wird die erste heilige Messe dort gefeiert und das allerheiligste Sakrament im Tabernakel eingesetzt. Das ist der Schatz der Mönche und das

Mönche (Durchschnittsalter um 40 Jahre; zwei Postulanten sind unter 20), darunter zwanzig Priester. Außerdem haben sich seit kurzer Zeit zwölf Mönche in der Diözese Sées (Normandie) niedergelassen, in der Absicht, dort eine Neugründung vorzunehmen.

Ein Tag in der Abtei: *Ora et labora*

Nun ein kurzer Einblick in den Tagesablauf der Abtei. Ein Kloster ist ein Haus des Gebets. Der heilige Benediktus erinnert an das Wort des Propheten „Siebenmal am Tag singe ich dein Lob“, und gibt damit die Gliederung des Tages vor. Es ist noch dunkel (5.30 Uhr), wenn sich die Mönche zur Matutin in die Kirche begeben; dieses in lateinischer Sprache gelesene Stundengebet erinnert an das Beten Jesu in der Nacht. Nachher ziehen sich die Patres und Fratres zu privaten Meßfeiern in die verschiedenen, auf die Gebäude der Abtei verteilten Kapellen zurück. In der Abtei gibt es (außer am Gründonnerstag) keine Konzelebration. Die verbleibende Zeit ist einer langen Spanne stiller Anbetung vorbehalten: einem liebevollen Zwiegespräch der Seele mit Gott. Wenn die ersten Sonnenstrahlen den Himmel erleuchten, begeben sich die Mönche erneut in den Chor, um zum Zeichen der ruhmreichen Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus das schöne Stundengebet der Laudes zu singen (7.15). Es folgt das Frühstück.

Verschieden, wie die Gaben Gottes, sind auch die Berufungen. Ebenso vielfältig sind die Beschäftigungen, denen im Kloster nachgegangen wird. So ist bei den Fratres der Anteil der manuellen Arbeiten größer, während der Stundenplan der Patres und der Mönche, die zum Priesteramt berufen sind, mehr Zeit für Studien und Fortbildung vorsieht. Die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes und das Beten des Rosenkranzes sind im Tagesverlauf jedem nach eigenem Ermessen anheimgestellt.

Der Höhepunkt des ganzen Tages ist die täglich gemeinsam gesungene gregorianische Konventmesse (11.15, Sonntags 10.15). Sie wird nur von einem einzigen Priester am Altar, in der Sprache der römischen Kirche gesungen. Dabei werden prächtige Paramente sowie Weihrauch und gregorianischer Choral benützt; als Hochgebet wird fast immer der römische Kanon gewählt; die heilige Kommunion wird nur kniend und auf der Zunge empfangen. Die Sakralität der Liturgie ist für uns von bedeutender Wichtigkeit.

Die Zeit nach Beendigung der Messe ist die Zeit der Danksagung oder dem Lesen der Heiligen Schrift in der Zelle vorbehalten. Das Stundengebet der Sext zur Mittagszeit findet vor dem Mittagessen statt, das die Mönche anschließend zusammen mit ihren Gästen im Refektorium einnehmen, während aus einem Buch laut vorgelesen wird. Nach Beendigung der Mahlzeit kehrt beim Gesang des *Miserere* die

Gemeinschaft in die Kirche zurück und singt dort das Stundengebet der Non; danach folgt in einer brüderlichen und fröhlichen Atmosphäre eine Erholungspause. Um 14.45 beginnt jeder Mönch die üblichen Handarbeiten zu verrichten. Die Instandhaltung des Hauses, die Notwendigkeit, für die Gemeinschaft Einkünfte zu sichern, halten die Mönche dazu an, im Geiste der Nächstenliebe zu arbeiten. Darin liegt der Zweck der verschiedenen Werkstätten wie der Setzerei in Verbindung mit den Verlagshäusern, der Druckerei, der Schnitzerei. Zu den bereits erwähnten Arbeiten hinzuzufügen sind die Ikonenmalerei, die handwerkliche Herstellung von Triptychen, die entweder auf dem Versandwege oder im Laden verkauft werden, sowie die Verlegung von Büchern und Cassetten. In jeder größeren Gemeinschaft erfordert der Unterhalt ausgedehnter Räumlichkeiten und des Parks zuverlässige Arbeitskräfte. Ob es sich nun um eine auffallende oder verborgene Arbeit handelt, die jedem einzelnen zugewiesene Tätigkeit verfolgt stets ein- und denselben Zweck: Die Verherrlichung Gottes in allen Dingen.

Wenn sich der Tag neigt, setzt die Glocke diesem bienenhaft emsigen Treiben ein Ende. Die Gemeinschaft versammelt sich zum Singen der Vesper (17.40, sonntags 17.10). Nach Beendigung dieser feierlichen Abendhore widmen sich die Mönche der *Lectio divina* (göttliche Lesung), der in der Tradition der Benediktiner so wichtigen geist-

Das Chorgebet im Kloster Saint Joseph de Clairval:

Das gemeinsame Chorgebet ist das Herzstück des klösterlichen Lebens. Die Gebetszeiten regeln den Tagesablauf eines Mönches. Für das Gebet gilt das Wort des hl. Benedikt, nachdem dem Gebet nichts vorgezogen werden darf, und die Reihenfolge „ora et labora“ (bete und arbeite) für einen Mönch nicht umgedreht werden kann.



lichen Lektüre. Um 19.30 nehmen die Ordensbrüder ihre Mahlzeit gemeinsam ein. Das Stundengebet, das den Tag beschließt, ist die Komplet, das letzte Gebet des Abends (20.30). Es wird in der von den Schatten der Nacht umhüllten Kirche gesungen, die nur von dem *Salve Regina*, dem Gruß an Maria, die Königin der Mönche und Gottesmutter, erleuchtet ist. „*O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria!*“

Meditation über das Lebensziel

Unter den Tätigkeiten des Klosters müssen diejenigen erwähnt werden, die sich um die Seelsorge bemühen. Um Männer und junge Leute am Reichtum des klösterlichen Lebens und an der Gnade der „Geistlichen Übungen“ des heiligen Ignatius von Loyola teilhaben zu lassen, führen die Patres der Abtei fünftägige Exerzitien durch. Es ist schwer, den Diamanten der Exerzitien vom heiligen Ignatius sichtbar zu machen! Im ersten Teil wird der Exerzitant mit dem Ziel des Lebens konfrontiert: *Der Mensch ist dazu geschaffen, Gott Unseren Herrn zu loben, Ihn zu verehren und Ihm zu dienen, um so die eigene Seele zu retten* (Ex. Sp. Nr. 22). Die Sünde widersteht dem Plan der göttlichen Liebe und stellt den Sünder vor das furchtbare Risiko der ewigen Verdammnis. *Nehmt mein Joch auf euch*, sagt Jesus (Mat. 11,29). Das Joch Christi auf sich nehmen, heißt, dem Joch Satans zu entsagen. Am Ende dieser *Via purgativa* (Bußweges) entdeckt der Exerzitant die Barmherzigkeit des heiligsten Herzens Jesu, der das verlorene Schaf suchen geht. Er wird zur Beichte eingeladen und empfängt am folgenden Tag die Heilige Eucharistie.

Jesus Christus - Beispiel und Ideal

Dann werden die Exerzitien mit Nachdenken über unser Beispiel und Ideal Jesus Christus, unseren Herrn, fortgesetzt. Zuerst werden die freudreichen Geheimnisse in enger Verbundenheit mit unserer Lieben Frau vorgestellt; dann folgt eine Betrachtung der Passion und der glorreichen Auferste-

hung, die unser Blick auf das himmlische Leben wendet.

Nicht alle können an solchen Besinnungstagen teilnehmen (diese Exerzitien werden nur in französischer Sprache gegeben), doch ein monatlicher Rundbrief, in sechs verschiedenen Sprachen (u.a. auf Deutsch erhältlich), vermittelt eine gewisse Vorstellung davon. Dieser Brief wird an alle auf Wunsch unentgeltlich verschickt. Sein Anliegen besteht darin, den Christen zu Fortschritten in der Liebe zu Gott zu verhelfen und für das Heil der Seelen zu wirken. Die Beispiele von den Heiligen – besonders aus den modernen Zeiten, die uns näher sind – werden dem Leser in Verbindung mit der überlieferten Lehre der römisch-katholischen Kirche vor Augen gestellt. Das Verfassen, der Druck, die Verwaltung der Empfängeradressen, das Verschicken der Briefe, der Briefwechsel mit den Lesern, diese eines Benediktiners würdigen Arbeiten beschäftigen mehr als ein Drittel der Gemeinschaft. Dazu bieten die Mönche von Saint-Joseph Andachtsbücher und religiöse Artikel im Versandverkauf (ein Katalog wird auf Bitte gerne gesandt).

Die Mönche vertrauen ihrem himmlischen Beschützer, dem heiligen JOSEF, alle ihre geistlichen und irdischen Bedürfnisse an. Sie sind für jede finanzielle Hilfe, sei es die geringste, dankbar (wichtige bauliche Ergänzungen werden geplant: Erneuerung des Gästehauses, Bau eines Kirchturmes...). Die Gemeinschaft betet zum keuschen Gatten der Gottesmutter, dem Beschützer der heiligen Kirche und der Familien, für alle Freunde der Abtei und in allen ihren Anliegen. Sie empfiehlt auch sich selbst und ihr Werk euren Gebeten. □

Unsere Postscheckkonten:

- in Deutschland: „Abbaye Saint-Joseph de Clairval“, Nr. 545 21-667, Saarbrücken (BLZ: 590 100 66);
- in der Schweiz: 19-5447-7, Sion;
- in Österreich: 92.029.329 Wien.

Lieber Herr Professor Ortner, für mich ist das Thema „Kirche“ ein großes Problem. In meinem Bekanntenkreis wird häufig über die „Amtskirche“ geschimpft. Es gibt auch vieles, was mich in meiner Meinung bestärkt, daß diese Kirche alles andere als fortschrittlich ist. Der Papst und einige Bischöfe leben mit ihren Ansichten noch im Mittelalter und zwingen das Kirchenvolk zu konservativen Denkweisen, die der moderne Mensch ablehnen muß. Ist das wirklich Gottes Wille? Welchen Sinn sehen Sie in der Kirche? Welchen Nutzen hat sie für uns? Da stelle ich mir wirklich die Frage: Kirche - warum und wozu? Geben Sie mir bitte eine ehrliche Antwort. Ihr Student Christian

Lieber Christian, viele Menschen wissen heute mit Kirche nichts mehr anzufangen. Da schwingt zum Teil echte Sorge um Erneuerung mit. Oft stoße ich aber auch auf mangelndes Wissen, auf Vorurteile und fehlgeleitetes Denken. Aversionen und Aggressionen richten sich gegen die sogenannte „Amtskirche“. Ich mag dieses Wort nicht. Es ist mit so viel Lieblosigkeiten besetzt. Auf Ihre Frage kann ich Ihnen keine professionelle theologische Expertise liefern. In einem kurzen Brief bliebe ohnehin alles bruchstückhaft. So dachte ich mir: Ich frage einfach mein Herz, was es mir (und Ihnen) hierzu spontan mitteilt.

So weit ich mich zurückerinnern kann, war Kirche etwas, was mein Fühlen und Denken schon immer nachhaltig berührt hat. Als ich noch ein kleiner Junge war, nahmen mich meine Eltern jeden Sonntag zur Kirche mit. Ich verstand nicht sehr viel von dem, was im Gottesdienst geschah. Aber es beeindruckte mich, daß da so viele Menschen feierlich beisammen waren. In meinen Erinnerungen tauchen farbige Gewänder des Priesters am Altar auf, mächtige Klänge der Orgel, Glocken und fröhliche Gespräche vor dem Kirchenportal nach dem Gottesdienst. Damals war die Dorfkirche „meine Kirche“. Was wußte ich als kleiner Junge schon von der weltweiten Katholischen Kirche als „geheimnisvollem Leib Christi“.

Diese meine Kirche wurde mit zunehmendem Alter immer mehr zur

Warum ich meine Katholische Kirche liebe

- Ein Brief und die Antwort -

Von Reinhold Ortner

In der derzeitigen Situation der Kirche, in der lähmende Nörgelei und Kritiksucht vorherrschen und Neuaufbrüche behindern, läßt der Verfasser aufleuchten, warum auch heute ein katholischer Christ Freude an der Kirche und Liebe zu ihr haben kann.

Vertrautheit meines Lebens. Ich spürte: Da gehöre ich dazu. Da bin ich geborgen. Bald durfte ich als Ministrant den Altardienst versehen. Wie stolz war ich, beim Hochamt das Rauchfaß zu schwingen oder bei Flurprozessionen die Fahne zu tragen und mich gegen den Wind anzustemmen. In meiner Kirche empfing ich die Sakramente. Und als ich gelernt hatte, Orgel zu spielen, begleitete ich die Gesänge während des Gottesdienstes. In den Tiefen meines Fühlens und Denkens, deren Wurzeln in meiner Kindheit verankert sind, begegnet mir heute Kirche nicht nur als das vertraute Bauwerk mit dem hochragenden Turm, als Feier des Gottesdienstes, Geborgenheit bei lieben Menschen, erhebende Musik, Beten, Gesang, Weihrauchduft, Kerzenschimmer und wohlthuende Stille in einem mächtigen Raum, sondern vor allem als ein unauslöschliches Geprägtsein meines Herzens. Es ist das starke Bewußtsein, daß Kirche immer meine Heimat sein wird. Doch am tiefsten beeindruckt hat mich schon als Kind, daß Gott in meiner Kirche gegenwärtig war, verborgen im Tabernakel, vor dem ein rotes Licht flackerte. Zuweilen saß ich gedankenverloren in einer Bank und ließ Gottes Nähe auf mich wirken.

Seit dieser Zeit sind mehrere Jahrzehnte vergangen. Inzwischen habe ich Wissenschaften studiert, eine Familie gegründet, akademische Würden erreicht und stehe in einem verantwortungsvollen Beruf. Ich bin vielen tausenden Menschen begegnet, habe ferne Länder bereist und andere Religionen kennengelernt. Kirche bedeutet für mich längst nicht mehr ausschließlich meine altvertraute Dorfkirche. Heute ist sie mir weltweit umspannende Verbunden-

heit im Glauben mit vielen Millionen von Menschen, die ich nicht persönlich kenne, die aber zu einer inneren Gemeinschaft mit mir gehören, zu einem „Leib“, dessen Haupt und Herz Christus, unser Herr, ist. Ich habe diese Gemeinschaft schon immer tief innen in meiner Seele gespürt. Und ich wurde darin bestärkt, wo immer auf der Welt ich mich auch befand. Es gab niemals einen Unterschied im Zentralen und Wesentlichen, weder in meiner Heimat noch in fremden Ländern, weder in meiner Dorfkirche noch im Petersdom in Rom, weder bei der heiligen Messe in den Katakomben noch in

Wird der Mensch nach dem Muster der Maschine gedacht, so ist es völlig normal und entspricht den Grundsätzen einer gesunden Wirtschaft, daß er, wenn sein Ertrag unter die Unterhaltskosten absinkt, wenn er die Reparatur (das heißt das Krankenhaus) nicht mehr »lohnt«, beiseite geworfen wird, wie man einen Apparat oder einen unbrauchbar gewordenen Wagen zum Alteisen gibt, mit dem Vorbehalt, daß man manche Elemente, die noch zu etwas gut sein können, wiederbekommt (so wie man etwa in Ausschwitz die Haare der Opfer »verwertet« hat).

Gabriel Marcel: „Die Erniedrigung des Menschen“

der St.Patrick-Cathedral in New York, weder auf der Wallfahrt nach Lourdes noch vor dem Altar des Hl. Antonius in Padua. Wohin ich auch kam, überall

durchdrangen mich das Gefühl und das Bewußtsein: Da ist Christus, an den ich glaube. Da spüre ich die Gemeinschaft der Heiligen, die schon bei Gott sind. Da sind Millionen von Menschen, Papst, Bischöfe, Priester, die wie ich an Christus glauben. Sie alle sind meine Brüder und Schwestern. Da bin ich mitten unter ihnen, mit meinen Nöten, mit meinem Versagen, mit meiner Schuld, aber auch mit meiner hoffnungsfrohen Sehnsucht und dem Vertrauen auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Immer spürte ich: Ich gehöre dazu, wie sie alle auch. Wie wunderschön war dieses Erleben. Wie glücklich war ich immer.

Dazugehören hieß in meinem Leben aber auch, Mitverantwortung zu tragen, Einsatz für Gott, für das Wohl der Mitmenschen, für die Verkündigung des Glaubens. „In dem Maß, wie du deine Kirche liebst“, sagte einmal Augustinus, „hast du den Heiligen Geist.“ In diesem Bewußtsein erlebte ich meine Kirche als eine in Jahrtausenden erbaute Burg der Wahrheit, als eine Festung ewig gültiger Werte. Sie wuchs mir immer mehr ans Herz. Ich begann, sie gegen die heftiger werdenden Attacken von außen und innen zu verteidigen, weil ich sie liebte. Heute liebe ich sie mehr denn je. Das ist wahrhaftig keine abgedroschene Phrase, sondern ehrliches Bekenntnis. Hingabe an meine Kirche war und ist letztlich Hingabe an Christus, unseren Herrn.

Lieber Christian! „Kirche - warum und wozu?“ Die Antwort meines Herzens ist: „Genau darum und genau dazu! Und sicherlich noch zu unendlich vielem mehr.“ □

Mifegyne - ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Verachtung der Würde menschlichen Lebens

Philosophische Überlegungen

Von Josef Seifert

Die Verteidiger der Abtreibungspille „Mifegyne“ betrachten diese „sanfte“, nur früh einsetzbare und deshalb dem Kind weniger Schmerzen bereitende, sowie die Mutter weniger negativ affizierende „Methode“ der Abtreibung als Fortschritt gegenüber anderen „Methoden“ und fordern deshalb ihre Einführung.

Kompromißlos für den Lebensschutz eintretende Bewegungen für das Leben hingegen betrachten die Einführung der Tötungspille für Ungeborene aus zwei Gründen für ein großes Übel: erstens aus den allgemeinen Gründen, die für den Unrechtcharakter der Abtreibung sprechen; zweitens aus besonderen Gründen gegen Mifegyne, die ihre Einführung selbst dann verbieten, wenn man an der „Fristenlösung“ nicht rütteln will oder sie nicht abschaffen kann. Diese beiden Argumentationslinien werden wir unter Titel I und II behandeln und mit philosophischen Argumenten verteidigen.

Allgemeine Einwände gegen Abtreibung durch Mifegyne und Bemerkungen zur gegenwärtigen Debatte

(1) Zur Klärung der Lage: Abtreibung erlaubt oder verboten und straffrei? Es wird behauptet, Abtreibung sei in Österreich gesetzlich „erlaubt“. Wie in Deutschland, ist Abtreibung in Österreich jedoch nicht erlaubt, sondern nur straffrei gestellt. Allerdings ist es



Die Bundesregierung beabsichtigt, noch in diesem Jahr die Abtreibungspille Mifegyne freizugeben. In der öffentlichen Diskussion wird sie von den Befürwortern als Fortschritt und schonende Abtreibungsmethode dargestellt. Der nachstehende Beitrag liefert überzeugende Gründe gegen die Abtreibung im allgemeinen und gegen die Abtreibungspille Mifegyne im besonderen. Obwohl die Argumentation auf die Verhältnisse in Österreich abgestellt ist, trifft das Gesagte inhaltlich voll auf Deutschland zu.

Der Verfasser, Professor Dr. Josef Seifert, ist Rektor der Internationalen Akademie für Philosophie (IAP) im Fürstentum Liechtenstein.

wahr, daß auch diese Gewährung einer völligen und bedingungslosen Straffreiheit für Abtreibung, wie sie nicht einmal für relativ geringfügige Diebstähle eingeräumt wird, aus zwei Gründen ein schweres Unrecht des Gesetzgebers ist:

a) Erstens versäumt er dadurch seine moralische und pädagogische Funktion und würdigt Abtreibung im Bewußtsein vieler auf die Ebene eines Kavaliersdelikts herab (im Sinne des logischen Schlusses „für das Stehlen von 1000 Schilling, für zu hohe Geschwindigkeit und Tierquälerei wird man bestraft, für Abtreibung nicht; was man weniger schützt, ist weniger wert: ergo gilt in Österreich das Menschenleben weniger als 1000 Schilling, vorschriftsgemäße Geschwindigkeiten und Tiere“), ja stellt sie sogar so hin, als ob sie erlaubt wäre, statt die absichtliche Tötung des Ungeborenen als einen Angriff auf das *Ur-Grundrecht zum Leben* zu erkennen. In fast allen Diskussionen zeigt sich dieselbe Folge. Wenn auch die Teilnehmer überhaupt noch betonen, Abtreibung sei „verboten“ und als ein Angriff gegen das Recht zum Leben gebrandmarkt (also ein Verbre-

chen), so gehen doch selbst Professoren der Medizin und Vertreter verschiedener Kirchengemeinschaften sofort dazu über, Abtreibung im weiteren Diskussionsverlauf „erlaubt“ zu nennen oder zu sagen, jetzt da sie straffrei sei, müßten selbstredend Ärzte sie durchführen statt Pfuschler, etc. Dürfte man aber Verbrechen begehen, nur weil sie

„straffrei“ sind? Also betrachtet man Abtreibung doch als ‚legal‘ und sogar als *moralisch erlaubt!* Und das ist verständlich: wenn ein Polizist mich bei einem Ortstempo von 100 km anhält und sagt: „Das ist verboten,“ und dann zufrieden ist und mich weiterfahren läßt, wenn ich sage „selbstverständlich, Herr Polizeichef,“ glaube ich ihm auch nicht, daß das Schnellfahren „ernsthaft“ verboten ist.

Abtreibung ist Tötung menschlichen Lebens

b) Zweitens aber versäumt damit der Staat seine wichtigste Pflicht: den wirksamen Rechtsschutz und sonstigen Schutz für *jedes menschliche Leben* zu bieten. Er macht menschliches Leben, das wichtigste Rechtsgut, drei Monate lange vogelfrei. Das ist ein ernstes Wanken der Grundlagen der Rechtsstaatlichkeit. Man kann fragen, ob Österreich nicht mit Einführung der Fristenlösung aufgehört hat, ein Rechtsstaat zu sein, wie Wolfgang Waldstein in *Das Menschenrecht zum Leben* (1982) überzeugend argumentiert hat.

(2) Es ist ferner klar, daß, wenn und solange man einmal die Tötung des Ungeborenen straffrei stellt, man die Einführung einer Tötungspille logischerweise nur aus zusätzlichen Gründen (die wir unter II, 12 ff. behandeln möchten) strafrechtlich verfolgen oder ausschließen kann, und nicht aus dem wesentlichsten Grund, daß jede direkte Tötung eines unschuldigen Menschen Unrecht und Mord ist. Um hier einen Vergleich einzuführen: Man kann, wenn man die Tötung anderer Menschen durch ein Beil erlaubt, nur schwer ihre Tötung durch Giftinjektion strafrechtlich untersagen.

(3) Bevor man die moralische und rechtliche Frage der Abtreibung behandelt, muß man jene nach der Natur der Abtreibung stellen. Abtreibung ist nicht primär ein

Direkter Angriff auf menschliches Leben ist in sich schlecht

„Schwangerschaftsabbruch“ (die Beendigung eines für Frauen unangenehmen Zustands). Vielmehr geht es in ihr um die Tötung eines menschlichen Wesens und jedenfalls, auch für diejenigen, die die Menschheit des Embryo leugnen und ihn für einen Untermenschen halten, um die Tötung eines Wesens, das ein Mensch wird bzw. um die Frage, ob der Ungeborene von Anfang an ein Mensch und deshalb seine Tötung die Tötung eines Menschen ist.

(4) Diese Frage ist von großer Bedeutung sowohl, wenn der Mensch sicher, als auch, wenn er vielleicht eine Person von Anfang der Befruchtung an ist: Wenn nämlich der Ungeborene ein Mensch und also eine Person ist, mit allen Vermögen ausgestattet, die er später nutzen kann (und wo sollen sie herkommen, wenn er nicht von Anfang an Mensch ist?), dann besitzt dies ethische und rechtliche Konsequenzen ersten Ranges: Die Würde jeder Person, ganz gleich ob behindert oder gesund, macht nämlich ethisch jeden direkten

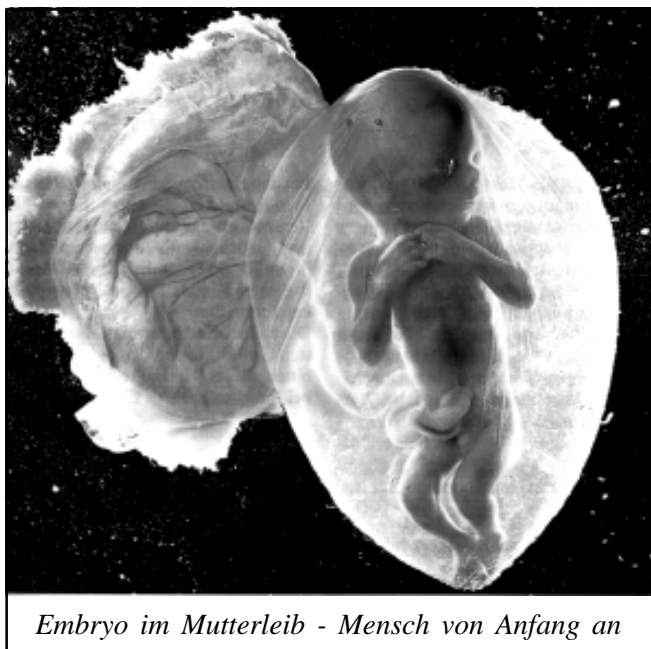
Angriff auf Leben und Gesundheit eines Menschen in sich schlecht, ganz gleich was die Not ist, die Ziele sind, die Güter, die man erwartet. Auch wenn wir selbst und die ganze Familie im KZ enden, dürfen wir nicht unschuldiges Blut vergießen oder Frauen vergewaltigen. Dies gilt sogar dann, wenn wir nicht sicher wissen, ob der Ungeborene schon in den ersten Tagen Person ist, dürfen wir ja auch nicht auf ein sich bewegendes Wesen hinter einem Busch schießen, wenn es vielleicht ein Kind ist. Gerade wenn daher der Supreme Court der USA 1973 recht gehabt hätte, daß niemand weiß, ob der Ungeborene eine menschliche Person ist, hätte er Abtreibung verbieten müssen, weil sie vielleicht die direkte absichtliche Tötung eines unschuldigen Menschen ist (und das ist die Lexikondefinition von Mord). Und sowohl wenn ich sicher weiß, daß ein abgetriebenes Kind voll Mensch und Person ist (die nur ihr personales Wesen noch nicht zeigen kann), wie ich meine, als auch wenn ich es nur für gut möglich halte (wie der US Oberste Gerichtshof) soll ich als Gesetzgeber Abtreibung verbieten und den Ungeborenen Menschen schützen. Denn das ‚Du sollst nicht töten‘ ist ein biblisches Gebot, das Juden, Mohammedaner und Christen anerkennen, aber auch ein Urgebot der Menschheit, in Gewissen und Kulturen aller Völker eingeschrie-

ben. Nachdem das Menschsein des Embryo in der gegenwärtigen Debatte von den Befürwortern der Abtreibung meist zugegeben wird, und dann wohl auch die Tötung eines Embryos als unmoralisch erkannt ist, und es außerdem schlagende philosophische Argumente für sein Personsein gibt, geht es in der Debatte um Myfegyne vor allem um die rechtsphilosophische grundsätzliche Frage, ob Mord am Ungeborenen straffrei sein soll.

Jede Tötung eines Unschuldigen ist ein Verbrechen

(5) Und wenn diese Frage ins Haus steht, handelt es sich in erster Linie um eine Frage der Grundsätze: des Wesens des Sittlichen, der Menschenwürde und Menschenrechte, sowie des Rechtsstaates, nicht um die sekundär wichtigen Fragen, wie viel Schmerzen der Getötete erlebt oder wie „sanft“ eine Methode der Abtreibung für das Kind und die Mutter ist, worum sich 90 Prozent der gegenwärtigen Diskussionen seitens Abtreibungsbefürwortern drehen. Wie kürzlich in der öffentlichen Diskussion bemerkt wurde, bleibt Mord an einem Patienten auch dann Mord, wenn der Ermordete wegen einer Narkose seinen Tod nicht fühlt, sondern sanft einschläft. Wenn es also prinzipiell Unrecht ist, Ungeborene zu töten, bleibt dies als ungerechte Tötung (Mord) genau so sehr Unrecht, wenn der Abgetriebene oder seine Mutter nicht leidet, wie wenn einer von ihnen oder beide leiden. Wenn man das Opfer einer Tötung auch noch leiden läßt, fügt man nur ein zusätzliches Vergehen zum Mord hinzu: das der Grausamkeit und des Sadismus.

(6) Von der Seite des Opfers aus gesehen geschieht diesem deshalb bei der sanftesten Tötung, insofern er ermordet wird, gleiches Unrecht wie bei brutaleren „anderen Methoden“. Das sieht jedermann bei Auschwitz und dem Mord durch das Gas Zyklon B ein. Insofern



Embryo im Mutterleib - Mensch von Anfang an

ein Mensch nicht „nur“ getötet, sondern *zusätzlich* auch noch gequält werden soll, steht das Opfer, wie in der Diskussion sehr richtig bemerkt wurde, vor der Alternative, durch das Henkersbeil, einen Strang um den Hals oder ein schmerzlos wirkendes Gift zu sterben. Sicher ist die letzte Todesart die am wenigsten „unangenehme“, die man im Falle einer solchen Wahl „bevorzugen“ würde; aber die „sanfte Vergasung“ durch die Nazis in Auschwitz ist *als Mord* nicht weniger ein Verbrechen als die grausame Ermordung vieler Menschen im heutigen Kosovo, auch wenn diese Grausamkeit einer Niedermetzlung von Menschen ein *weiteres Verbrechen hinzufügt*: das des Sadismus und Massakers.

(7) Deshalb geht es auch bei Mifegyne *primär* um jenes *Prinzip*, das auch der notwendigen ethischen Verurteilung der „Fristenlösung“ zugrundeliegt: daß jede Abtreibung schweres Unrecht und die Verletzung des Urgrundrechts auf Leben ist; und weil sie das ist, ist sie *immer und überall sittlich und (natur)rechtlich schlecht*. Und es geht *nicht primär* um jene ethischen Probleme, die nur der „neuen Methode“ der Pille „Mifegyne“ anhaften. Zu behaupten, jene, die in der jetzigen Debatte die *Fristenlösung* angreifen und Abtreibung Mord am Ungeborenen nennen, gäben „mittelalterliche Rülpsen“ von sich etc. ist nicht nur frech und zynisch, sondern aus besagtem Grund auch dumm. Denn angesichts des Eingeständnisses der meisten heute, daß der Ungeborene ein menschliches Wesen ist, handelt es sich bei der Bezeichnung der Abtreibung als Mord nur um die Anwendung der Lexikondefinition von Mord auf Abtreibung. Auch ist dann die *prinzipielle ethische Beurteilung der Abtreibung als solcher* die erste und allbedeutsame Frage der Abtreibung bei der anstehenden Debatte für oder gegen die Einfüh-

rung von Mifegyne. Denn hier – in der Überzeugung, daß *jede Tötung eines Unschuldigen* (ob durch Henkersbeil oder schmerzloses Zyklon B) *Unrecht und nach den ewigen Prinzipien der Menschenrechte und des ethischen Gesetzes*, auf das sich schon Sophokles' Antigone gegen Kriton beruft, *ein Verbrechen ist* – liegt der *eigentlichste*



Die Liebe der Eltern zum ihrem Kind ist durch nichts zu ersetzen

Grund für den Widerstand gegen die Tötungsspiel! Und auch erst von hier aus kann man sinnvoll die rechtsphilosophische Frage stellen: soll es straffrei bleiben, einen Menschen zu töten?

Undemokratische Einschüchterungstaktik

Dies als „mittelalterlich“ abzutun, ist noch aus dem anderen rein historischen Grunde geradezu unfaßbar. Es gibt heute in aller Welt Personen aus allen Lagern, die Abtreibung als Mord erachten und ablehnen. Pier Paolo Pasolini schreibt z.B. wörtlich: „der Gedanke der Legalisierung der Abtreibung schockiert mich, denn ich betrachte sie, wie viele andere, als Mord.“

Auch der liberale jüdisch-österreichische Dichter Josef Roth schrieb noch, daß in jeder zivilisierten Gesellschaft Abtreibung illegal sein sollte. Die 25 Jahre alte Diskussion um ein ewiges Thema der Menschenwürde und Men-

schrechte ist daher weder veraltet noch gar mittelalterlich (was auch nicht unbedingt schlecht wäre), sondern muß immer neu angeregt und geführt werden.

Wenn auch atheistische Filmregisseure und weltweit anerkannte Dichter des 20. Jahrhunderts Abtreibung Mord nennen, wird man wohl oder übel die „Ihr seid-das-Mittelalter-Strategie“ in der Diskussion der Fristenlösung und der Mifegyne fallen lassen müssen.

Außerdem sind Bemerkungen, die eine Infragestellung der Fristenlösung von vornherein abweisen und von der Debatte ausschließen wollen, eine *undemokratische Einschüchterungstaktik*, die verbieten will, die *Grundrechte des Menschen* zu schützen, ja sogar die Frage ihrer *prinzipiellen* Schutzwürdigkeit zu erheben. Es geht auch nicht darum, „Frauen ins Gefängnis zu schicken“, wie neuestens unterstellt wird, sondern darum, einen *rechtswirksamen Lebensschutz* zu schaffen,

der *natürlich die Straffreiheit aufheben muß*. Darin besteht ja das Wesen der aufzuhebenden Fristenlösung (vor deren Einführung übrigens, Nicht-Historikern unter den Journalisten sei's gesagt, nicht das Mittelalter, sondern der erste Teil der Amtsperiode der Regierung Kreiskys liegt. Wir sind tatsächlich mehr als 25 Jahre vom Mittelalter entfernt, auch wenn man es oft kaum glauben kann.) Es geht daher bei der Debatte um Mifegyne, wenn man logisch und philosophisch konsequent denkt, *in erster Linie* um die Frage der naturrechtlichen Notwendigkeit einer Abschaffung der Fristenlösung. Denn diese ist es gerade, die den Rechtsschutz des ungeborenen menschlichen Lebens (während drei Monaten für normale und skandalöserweise, weil Ausdruck einer Auffassung „lebensunwerten Lebens“ für Behinderte, während 9 Monaten für behinderte Ungeborene!!!) aufhebt.

Fortsetzung folgt

Wider die geistige Buckligkeit

Mensch, Sonntag, Arbeit und Wirtschaft – eine Überlebensfrage der postmodernen Gesellschaft

Von Jürgen Liminski

Die Börse boomt. Von gelegentlichen Einbrüchen abgesehen, zeigen die Kurven des DAX in Frankfurt, des CAC in Paris, des Dow Jones an der Wallstreet in New York und selbst wieder des Nikkei-Indexes auf dem Börsenparkett in Tokio steil nach oben. An manchen Tagen allerdings bleibt die Börse in Deutschland geschlossen, in den USA oder Japan jedoch nicht. Das beunruhigt die Banken, und aus den Geldhäusern wird daher der Ruf nach zusätzlichen Arbeitstagen, sprich nach Sonn- und Feiertagsarbeit, wieder lauter. Ihr Argument: Der Wettbewerb verlange das, sonst koste es Arbeitsplätze. Und in der Regierung denkt man auch ungeübt darüber nach, Ladenschlußzeiten oder Arbeitszeiten generell zu „deregulieren“. Der Sonntag soll floaten, er soll sich den Bedürfnissen der Wirtschaft unterordnen, damit Deutschland international wettbewerbsfähig bleibe. Hier kommt auf die Kirchen ein Streit zu, dessen große Bedeutung sich erst beim Nachdenken erschließt. Es geht mit dem Sonntag um ein Kulturgut, um Menschlichkeit im „totalitären Arbeitsstaat“, dem neuen Leviathan, der die Tendenz hat, alle Lebensbereiche zu verwirtschaften.

Wir haben es hier mit einem europäischen Trend zu tun. In Deutschland regelt das Grundgesetz in Artikel 140 und das Arbeitszeitgesetz von 1994 die Sonn- und Feiertagsarbeit. Danach gibt es trotz des generellen Verbots der Sonntagsarbeit 16 Ausnahmetatbestände für Bereiche, in denen der sonntägliche Betrieb unverzichtbar ist. Zum Beispiel bei Sport- und Freizeiteinrichtungen, bei Messen, in der Bewachungsbranche und bei der Feuerwehr, und natürlich auch, wenn man so will, in der Kirche. Der Sonntag ist für die Pfarrer

im gesetzlichen Sinn ein arbeitsintensiver Tag. Außerdem können die Aufsichtsbehörden – die muß es in Deutschland wohl überall und für alles geben – an Sonntagen Arbeit genehmigen, wenn ansonsten der Wettbewerb mit dem Ausland zuungunsten deutscher Unternehmen verzerrt würde, oder wenn durch Sonn- und Feiertagsbeschäftigung Arbeitsplätze gesichert werden können. Das Institut der deutschen Wirtschaft spricht von rund 300 Ausnahmefällen, was zeigt, wie löcherig die Regelung bereits ist.

Kirchgänger leben länger

Wer regelmäßig zur Kirche geht, lebt länger. Das geht aus einer Studie der amerikanischen Zeitschrift „Demography“ hervor. Demnach werden Leute, die nicht zur Kirche gehen, im Durchschnitt 75 Jahre alt, während Personen, die jeden Sonntag einen Gottesdienst besuchen, immerhin 82 Jahre alt werden. Die Studie wurde über einen Beobachtungszeitraum von neun Jahren von Wissenschaftlern dreier US-Universitäten erstellt. Einen Grund für die längere Lebenserwartung sehen die Wissenschaftler in der gesünderen Lebensführung bei aktiven religiösen Menschen.

Kollege Trend beweist es: Seit 1991 ist der Anteil der Sonn- und Feiertagsarbeiter in Deutschland um zweieinhalb Prozent auf 22,7 Prozent gestiegen. Mehr als jeder fünfte Arbeitnehmer, rund acht Millionen, ist also auch sonntags tätig.

Damit liegt die Sonntagsarbeit an dritter Stelle aller Sonderarbeitszeiten – hinter der Samstagarbeit mit 14,8 Millionen und der Abendarbeit mit 12,1 Millionen, aber noch vor Wechselschicht und Nachtdienst. Das hat freilich auch mit den Zuschlägen für diese Sonderarbeit zu tun. Sie bewegen sich um die fünfzig Prozent des normalen Lohns, Spitzensätze gehen bis zu 120 Prozent, zum Beispiel im Einzelhandel in Nordrhein-Westfalen. Wer an Feiertagen an Rhein und Ruhr Bier braut, kann sogar mit einer Aufstockung des Lohns um 200 Prozent rechnen, und der größte Teil all dieser Zuschläge ist noch steuerfrei.

Trotz dieses Trends liegt Deutschland in Europa noch im unteren Drittel. Der Ausnahme-Bogen in Europa reicht weit. Manche Branchen können die Maschinen nicht so ohne weiteres stoppen. Die Herstellung von Mega-Chips etwa kann nicht unterbrochen werden, Hochöfen dürfen nicht erkalten, die Freizeit-Industrie hat gerade am Wochenende ihr Leistungshoch. In Frankreich und den lateinischen Ländern ganz allgemein kann man am Wochenende immer irgendwo einkaufen. Natürlich haben die Nachbarn auch ihre Gesetze, Dänemark zum Beispiel das „Lov om arbejdsmlø“ (Arbeitsmilieugesetz) vom 23.12.75, das eine Verlegung des wöchentlichen freien Tages erlaubt. Es dürfen jedoch nicht mehr als 12 Arbeitstage zwischen zwei freien Tagen liegen. Oder die Niederlande, die im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1907, im Arbeitsgesetzbuch von 1919 und im Sonntagsgesetz von 1953 ein grundsätzliches Arbeitsverbot an Wochenenden vorsehen – mit den nahezu obligatorischen Ausnah-

men. In Italien können in Tarifverträgen die Ausnahmen vom Gesetz Nummer 370 vom 27.2.43 oder vom Zivilgesetzbuch genehmigt werden. Sie sind dort immer möglich, wenn es sich um eine Arbeit handelt, die im öffentlichen Interesse liegt – eine Spaghetti-Regelung, man kann das Problem so oder so aufrollen.

Der Druck aus dem zusammenwachsenden Europa wächst, den „Dies Domini“ der Wirtschaft zu opfern. Das spüren auch die Kirchen, die sich bereits deutlich geäußert haben. Papst Johannes Paul II. hat sogar eine eigene Enzyklika dazu verfaßt. Unter dem Titel „Dies Domini“ erschien sie vor einem Jahr zu Pfingsten und behandelt in 87 Punkten umfassend die Problematik. Es geht nämlich nicht nur um Maschinenlaufzeiten und Arbeitszeitflexibilisierung. Dahinter steht die Frage, ob der Mensch nur ein homo faber sein soll, ob sich hinter dem Zeitentrend ein neues menschliches Richtbild entwickelt, wie Ernst Jünger schon 1931 in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Der Arbeiter“ vermutet. Das wäre ein später Sieg des Marxismus, eine Verwirtschaftung von Mensch und Gesellschaft. Josef Pieper hat dazu einmal ausgeführt: „Wenn ich in das Gesicht des modernen Menschen blicke, sofern es durch dieses neue Ideal, durch die Überbewertung der Aktivität geprägt ist, dann sehe ich in diesem Gesicht einen ganz bestimmten Zug, der genau der Überbewertung der Aktivität entspricht. Das ist der Zug der Anspannung, der chronischen Anspannung, ja der Überangespannung. Dies ist ein unterscheidender Zug. Unsere Großeltern haben so nicht ausgesehen“.

Pieper führt diese Gedanken, die wir einem Aufsatz aus der Deutschen Tagespost im September 1990 entnehmen, auch in seinem fast schon vergessenen Büchlein „Muße und Kult“ aus dem Jahre 1948 aus. Er macht klar, daß dies nicht nur eine Frage der Neuzeit ist. Schon die Klassiker und griechischen Philosophen haben sich damit eingehend beschäftigt. Platon etwa habe sich in seinem letzten großen Dialog über die Gesetze die Frage gestellt, ob es

Sonntagsarbeit in Europa: Kein Ausnahmefall

Soviel Prozent der Erwerbstätigen arbeiten sonntags ...

	regelmäßig	gelegentlich	
UK	12,9	29,5	42,4
DK	20,0	17,1	37,1
IRL	17,1	18,2	35,3
S	15,9	19,3	35,2
GR	13,7	18,8	32,5
F	8,6	20,6	29,2
FIN	19,0	9,7	28,7
EU-15	11,9	15,9	27,8
A	14,3	12,8	27,1
B	9,3	15,6	24,9
NL	15,1	9,4	24,5
D	11,3	11,2	22,5
I	8,4	13,9	22,3
L	7,5	14,8	22,3
E	15,7	3,4	19,1
P	14,3	1,9	16,2

Stand: 1997; Ursprungsdaten: Eurostat
Institut der deutschen Wirtschaft Köln

denn nicht für den Menschen, von dem er sehr wohl wisse, daß er zur Arbeit und zur Mühe geboren sei, irgendwann einmal eine Atempause gebe. Und auf diese Frage habe er sich selbst geantwortet: Ja, diese Atempause gibt es. Die Atempause sind die von den Göttern gesetzten kultischen Feiertage. Seit der

Mensch denken kann, gab es diesen Zusammenhang von Ruhe und religiösem Ritus und Rhythmus.

Die Sonntagsfrage ist also nicht nur eine christliche Angelegenheit. Wie die gesamte christliche Lehre ruht auch sie auf anthropologischen Grundlagen. Das erklärt der Papst auch eingehend in seiner Enzyklika

Das Sonntagsgebot

Eines der Kirchengebote bestimmt das Gesetz des Herrn genauer; „Am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen sind die Gläubigen zur Teilnahme an der Meßfeier verpflichtet“ (CIC, can 1247). „Dem Gebot zur Teilnahme an der Meßfeier genügt, wer an einer Messe teilnimmt, wo immer sie in katholischem Ritus am Feiertag selbst oder am Vorabend gefeiert wird“ (CIC, can 1248)... Die sonntägliche Eucharistie legt den Grund zum ganzen christlichen Leben und bestätigt es. Deshalb sind die Gläubigen verpflichtet, an den gebotenen Feiertagen an der Eucharistie teilzunehmen, sofern sie nicht durch einen gewichtigen Grund (z.B. wegen Krankheit, Betreuung von Säuglingen) entschuldigt oder durch ihren Pfarrer dispensiert sind. Wer diese Pflicht absichtlich versäumt, begeht eine schwere Sünde...

Am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen sollen die Gläubigen keine Arbeiten oder Tätigkeiten ausüben, die die schuldige Gottesverehrung, die Freude am Tag des Herrn, das Verrichten von Werken der Barmherzigkeit und die angemessene Erholung von Geist und Körper verhindern. Familienpflichten oder wichtige soziale Aufgaben entschuldigen rechtmäßig davon, das Gebot der Sonntagsruhe einzuhalten...

Die Christen sollen darauf hinwirken, daß die Sonntage und kirchlichen Feiertage als gesetzliche Feiertage anerkannt werden, wobei sie die Religionsfreiheit und das Gemeinwohl aller zu achten haben. Sie sollen allen ein öffentliches Beispiel des Gebetes, der Ehrerbietung und der Freude geben und ihre Überlieferungen als einen wertvollen Beitrag zum geistlichen Leben der menschlichen Gesellschaft verteidigen.

Aus dem Katechismus, Nr. 2180, 2185, 2188

über den „Tag des Herrn“. Auf dieser Grundlage der Natur des Menschen und seiner Notwendigkeit, Feste zu feiern und Ruhe zu haben für den inneren Raum seiner Persönlichkeit, für die Hinwendung zum Nächsten, für Solidarität, Gemeinschaft und Freude am Leben baut die Theologie auf. Es ist auch der Tag für die Hinwendung zum Schöpfer. Johannes Paul II. schreibt in Punkt 65 seiner Enzyklika: „Der Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe, der zur menschlichen Natur gehört, ist von Gott selbst gewollt, wie aus dem Schöpfungsbericht im Buch Genesis hervorgeht: Die Ruhe ist etwas Heiliges, sie ist für den Menschen die Voraussetzung, um sich dem manchmal allzu vereinnahmenden Kreislauf der irdischen Verpflichtungen zu entziehen und sich wieder bewußt zu machen, daß alles Gottes Werk ist. Die wunderbare Macht, die Gott dem Menschen über die Schöpfung gibt, könnte Gefahr laufen, ihn vergessen zu lassen, daß Gott der Schöpfer ist, von dem alles abhängt. Um so dringender ist diese Anerkennung in unserer Zeit, wo Wissenschaft und Technik die Macht, die der Mensch durch seine Arbeit ausübt, unglaublich ausgeweitet haben.“

Das Sonntagsgebot bezieht also seine Legitimität und Begründung auch aus dieser naturhaften Notwendigkeit des Menschen, den inneren Raum seiner Existenz freizuhalten gegen den Ansturm der Arbeitswelt. Augustinus unterschied mit diesen Worten: „Die Liebe zur Wahrheit drängt zu heiliger Muße, die Dringlichkeit der Liebe nimmt willig Arbeit auf sich“. Christus selbst hat in diesem Sinn Wunder am Sabbat gewirkt. Es ist die „Dringlichkeit“ der Liebe, die die Ausnahme verlangt. Ansonsten bleibt das Postulat des Sonntagsgebotes nach geistiger Erholung wesentlich und grundsätzlich. Pieper nimmt ein altes russisches Sprichwort zu Hilfe: Arbeit

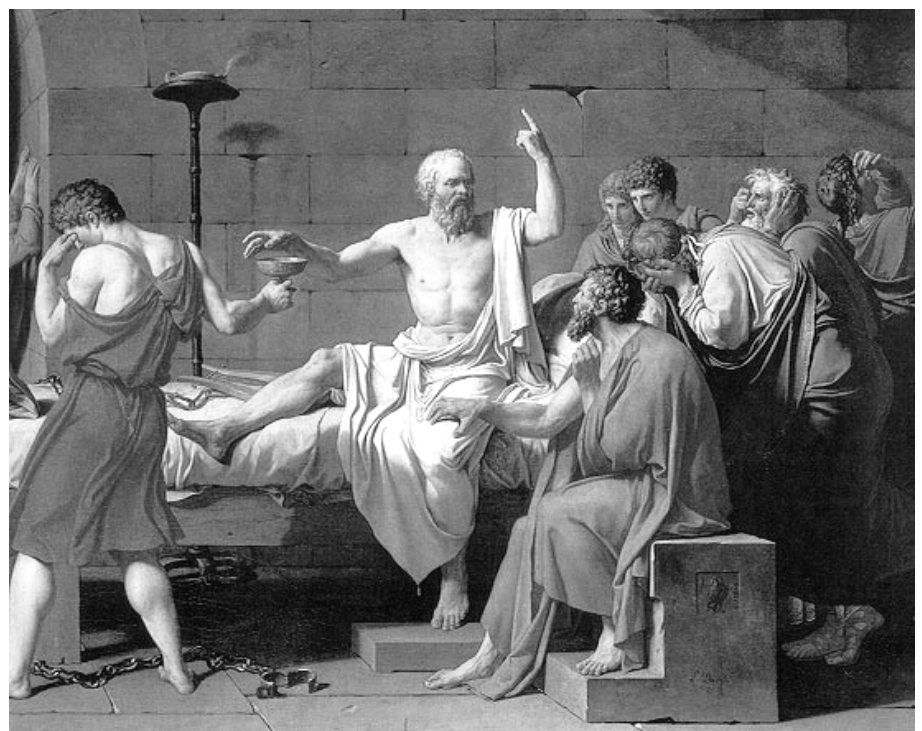
Für die alten Griechen schon war Muße ein Maß menschlicher Ordnung. Ebenso der Primat des Rechts, der Gehorsam zum Gesetz. Der Philosoph Sokrates (470-399 vor Christus) gab dafür sein Leben. Der Tod des Sokrates - das Gemälde aus dem Jahr 1787 hängt im Metropolitan Museum of Art in New York

macht nicht reich, sondern buckelig. Es gebe, so erklärt er, „auch eine innere seelische, geistige Buckligkeit,“. Denn man könne „auch eingesperrt werden durch den totalitären Arbeitsstaat, dazu braucht man nicht arm zu sein. Vor allem kann man durch sich selbst eingesperrt werden, indem der innere Daseinsraum so sehr schrumpft, daß man sich eine sinnvolle Tätigkeit, die doch nicht Arbeit ist, überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Ebendies wäre die geistig-seelische Buckligkeit“.

Diese Gedanken sind freilich kein Plädoyer für Müßiggang oder Faulheit. In einer weiteren Enzyklika, *Laborem exercens*, wird die Arbeit als umfassende Weise gedeutet, Mensch zu sein. Arbeit sei Gebot, Auftrag, Mandat Gottes, die Welt mitzugestalten, Mitschöpfer zu sein. Ruhe und Mitgestaltung - in diesem Sinn ist nicht nur der Sonntag zu heiligen, sondern auch der Werktag, ja das ganze Leben. Aber eben alles zu seiner Zeit. Und der Sonntag hat hier auch eine Ordnungsfunktion. Der Tag des Herrn hat „mit seinem Wochenrhythmus in der ältesten Überlieferung der Kirche seine Wurzeln“ und ist „für den Christen von lebenswichtiger Bedeutung“, schreibt Johannes Paul II. Wenn dem so ist, dann darf die Kirche sich den Tag des Herrn nicht nehmen lassen. Sie muß dem verkappten Neomarxismus die Stirn ihres Men-

schensbildes bieten, eines aufrechten Menschen, wie Platon schon genau in diesem ruhetäglichen Sinn sagte, und den Menschen unserer Zeit vor der geistigen Buckligkeit bewahren.

Mehr noch: Die Begriffe Arbeit und Ruhe müssen an der Schwelle zur einer Zeit mit neuen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen neu überdacht werden. Der Mensch droht in einem kulturlosen Zeitbrei zu versinken, wenn die Verwirtschaftung aller Lebensbereiche auch den Sonntag vereinnahmt, ja in der Müllpresse der Konsumgesellschaft zerstückelt und zermahlt. Europa müßte hier vorangehen. Schließlich haben die Gründungsväter der Europäischen Union in der wirtschaftlichen Gemeinschaft kein Ziel an sich gesehen, sondern nur eine Stufe zu einer breiteren und tieferen Gemeinschaft unter den Völkern. Der europäische Mensch sollte ein *homo cultus*, *spiritualis*, ein *homo religiosus* sein. Robert Schumann, einer der Gründungsväter, drückte es so aus: „Der europäische Geist muß der politischen und wirtschaftlichen Einigung vorausgehen. Dieser christliche Geist ist das Fundament und das Lebenselement von Europa“. Da die Politik dies weitgehend nicht mehr so sieht, ist vor allem die Kirche, das heißt konkret auch die Bischofskonferenz, vielleicht auch eine europäische Bischofskonferenz gefordert. □



Die Vernunft des biblischen Schöpfungsglaubens

Von Norbert Clasen

Erst vor kurzem berichtete die *Deutsche Tagespost* über eine im Anzeiger für die Seelsorge verbreitete Neuformulierung des Credo, in der das Bekenntnis eines allmächtigen Schöpfers den „Gläubigen“ nicht mehr zugemutet wird. Sein Autor, der Religionspädagoge Norbert Scholl, steht mit seinem Vorschlag in einer

langen Reihe nachkonziliarer Theologen, welche die Schöpfungslehre praktisch aufgegeben haben. So erklärt z. B. das bekannte, von J. Feiner und L. Fischer herausgegebene „Neue Glaubensbuch“ (Basel-Zürich 1973), daß „Schöpfung“ als kosmischer Plan ein zu Ende gekommener Gedanke und der Schöpfungsbegriff damit ein irrealer Begriff sei. „Begriffe wie Selektion und Mutation sind intellektuell viel redlicher als der Schöpfungsbericht.“ (435f). Unter diesen Voraussetzungen läuft das weitere Verwenden der Vokabel „Schöpfung!“ auf ein semantisches Betrugsmanöver hinaus. Mit der Aufgabe des Schöpfungsdogmas tritt aber ein totaler Wirklichkeitsverlust des Glaubens ein, dessen Gott jedenfalls mit der materiellen Wirklichkeit nichts mehr zu schaffen hat.

Die beiden Schöpfungsberichte am Anfang der Genesis, welche hauptsächlich das biblische Fundament des Schöpfungsdogmas tragen, imponieren auch ungläubigen Lesern wegen ihrer Schönheit und Poesie, wenn solche sie diese auch nur für Träume aus der Kinderzeit der Menschheitsgeschichte deuten möchten, die im zerrissenen Men-

Evolutionstheorien haben manche Christen im biblischen Schöpfungsglauben verunsichert. Der Verfasser zeigt in seinem Beitrag, wie sich in Israel allmählich die Erkenntnis des vernünftigen Geschaffenseins der Dinge durch den einen und einzigen Gott Bahn bricht. In der Neuzeit wird die Vorstellung vom Menschen mit seiner natürlichen Bestimmung und Kreatürlichkeit von atheistischen Denkern abgelehnt, weil der Mensch zum autonomen Schöpfer werden will. Wie die Geschichte zeigt, wird der Mensch dadurch in den Nihilismus und in den Zustand der Enthumanisierung geführt. Der Verfasser, OStR Norbert Clasen (Jahrgang 1943), war nach dem Studium der Philosophie, Germanistik, Geschichte und Sozialkunde Lehrer am Gabrielgymnasium in Eichstätt. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder

schen heute nostalgische Gefühle wie Heimweh wecken können. Schon lange wird bereits den Kindern im Religionsunterricht beigebracht, daß die Aussagen dieser Berichte nicht wörtlich zu nehmen seien. Die Bibel wolle eben nicht ein naturwissenschaftliches Lehrbuch sein und erteile keine Auskünfte, wie die Weltentstehung naturgeschichtlich verlaufen sei, sondern vermittele durch eine bildliche Darstellungsform nur religiöse Erkenntnisse. Man muß den Inhalt

Glaube und Weltbild nicht identisch

trennen von den zeitbedingten Bildern, die der damaligen Kultur und gängigen Vorstellungswelt entnommen sind. Schwierigkeiten macht allerdings der Einwand, daß diese Unterscheidung zwischen Bild und eigentlicher Aussage noch nicht etwa in der Zeit Galileis geläufig, sondern relativ jung sei, eine trickreiche Reaktion auf die naturwissenschaftlichen Ergebnisse, ein Rückzugsmanöver der Kirche also anzeige. Kann man den Glauben von seinem „biblischen“ Weltbild ablösen, das doch gerade er selbst

gewesen zu sein schien, und auf ein anderes, „modernes“ beziehen, ohne seine Identität aufzuheben? Allerdings stellt sich diese Frage heute nicht zum ersten Mal: Die Theologen der alten Kirche sahen sich vielmehr prinzipiell mit der gleichen Aufgabe konfrontiert. Denn das biblische Weltbild der Schöpfungsberichte

war keineswegs das ihrige.

Diese geben nämlich das Weltbild des alten Orients, vor allem Babylons, wieder. Die Kirchenväter lebten im hellenistischen Zeitalter, dem jenes Weltbild als mythisch erschien. Ihnen kam zu Hilfe, daß die biblische Literatur einen Zeitraum von 1000 Jahren umspannt: sie reicht selber vom Weltbild der Babylonier bis zu dem des Hellenismus der Schöpfungstexte der Weisheitsliteratur, die ein anderes Bild der Welt und des Schöpfungsgeschehens zeichnen als die Texte der Genesis.¹

Schon innerhalb der Bibel selbst sind also Glaube und Weltbild nicht identisch. Der Glaube bedient sich eines Weltbildes, aber er fällt nicht mit ihm zusammen. Diese Differenz bildete innerhalb der biblischen Entwicklung offenbar eine unreflektierte Selbstverständlichkeit. Nur so ist es zu erklären, daß man die weltbildlichen Anschauungsformen, in denen der Schöpfungsgedanke dargestellt wurde, wechselte, ohne darin eine Gefährdung des Schöpfungsglaubens zu sehen.² Der Blick dafür ging verloren, als etwa seit dem 13. Jh. die sog. buchstäbliche Exegese sich durchsetzte und zur selben Zeit in einer vordem

nicht gekannt Weise sich das Weltbild verfestigte, obgleich es in seiner Grundform nach Aristoteles und Ptolemäus keineswegs ein Produkt des biblischen Denkens war, sondern nur mühsam mit dem biblischen Glauben in Einklang gebracht werden konnte.

Immer schon hat Israel an den Schöpfergott geglaubt, auch wenn die Schöpfungs-idee im Sinne der Erschaffung der Welt durch Gott ausdrücklich erst im babylonischen Exil, nämlich in der Priesterschrift des 7. Jh. ausgesprochen wird. So klingt bereits der viel ältere Glaube an Jahwe als den Schöpfer im Jakobs-segen an. Die Leiden und Hoffnungen der eigenen Geschichte fesselten bisher die eigene Aufmerksamkeit, bis die babylonische Gefangenschaft den Blick freimachte für Gott als den Schöpfer aller Dinge. Israel hatte sein Land, seinen Tempel, ja alles verloren, was seine geschichtliche und kulturelle Identität auszumachen schien. Und der Glaube an Jahwe als Gott nur für Israel, als schützenden Stammesgott sozusagen, war erledigt, hatte dieser Gott doch sich sein Land, seinen Tempel, seine Anbeter, d. h. sein Volk nehmen lassen. Jetzt lehrten Propheten wie Jeremias Israel das wahre Gesicht ihres Gottes. Durch die vernichtende Niederlage, den totalen Verlust begriff es, daß der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und Israels nicht der Gott eines Fleckens Erde, sondern der Gott ist, der über alle

Der alles erschaffende Gott Israels

Länder und Völker verfügt, weil er alle und alles, wie den Himmel und die Erde erschaffen hat. In der Verbannungsgeschichte erfolgt der „endgültige“ Durchbruch zur Erkenntnis des wahren Gottes als dem allmächtigen Schöpfer. Dieser Glaube besiegt die Versuchungen

der scheinbar siegreichen Götter Babylons, denen prunkvolle Liturgien zelebriert werden, wie die Liturgie des Neujahrfestes, in der die Neuschöpfung der Welt liturgisch begangen und vollzogen wird. Das liturgische Fest folgt dabei dem babylonischen Schöpfungsbericht, dessen Dramaturgie die Welt dem Kampf gegensätzlicher Mächte entstehen läßt: Der Lichtgott Marduk spaltet den Leib des Urdrachen und formt daraus Himmel und Erde, aus seinem Blut stammen die Menschen. Deshalb lauert in Welt und



Der Weltenschöpfer. aus der Bible Moralisee, 13. Jh. (Cod. Vindob. 2554 fol Iv).

Mensch das Dämonische, das der Statthalter Marduks, der König von Babylon, niederhalten muß, um die Welt im Lot zu halten. Auf solche Erfahrungen Israels mit den religiösen Vorstellungen der Sieger „antwortet“ auch der biblische erste Schöpfungsbericht: Nun ist der Drache nur noch das Nichts, aus dem Gott die Welt schafft. Das Dämonische ist nicht in der Schöpfung verankert, es war alles „gut“. „Leuchten“ sind Sonne und Mond und keine kosmischen Gottheiten, zweifellos ist das Entmythologisierung und Aufklärung, welche durch

die Erkenntnis des „vernünftigen“ Geschaffenseins der Dinge überhaupt ein Vertrauen in die Wirklichkeit, Lebensfreude und Wahrheits-erkenntnis ermöglicht, zu der der Mensch als Abbild der schöpferischen Vernunft Gottes Zugang hat.³

Schöpfung geht auf die Anbetung Gottes zu

Der in den Schöpfungsberichten thematisierte Schöpfungsglaube ist in den späteren Schriften des AT immer wieder aufgegriffen, ergänzt und präzisiert worden, so in den Weisheitsbüchern. Seine endgültige, maßstäbliche Gestalt formt das NT, so vor allem der Johannes-Prolog, der bewußt die Anfangsworte der Genesis aufnimmt und mit Christus als dem schöpferischen Logos die vollkommene, abschließende Fassung gibt.

Im Schöpfungsbericht erfahren wir schließlich auch Auskunft über die geschaffene Natur und die natürlichen Bestimmungen des Menschen. Der erste Wessenzug des Menschen ist seine Kreatürlichkeit, welche Endlichkeit und Begrenztheit einschließt. Wenn der Mensch die Annahme und Anerkennung dieser Grenzen verweigert, übersteigt er sein Wesen und will mehr sein als ein Mensch, mit solcher Überforderung verliert er den Boden unter den Füßen, er schafft sich selbst als Mensch ab. Der Mensch

kann daher nie Schöpfer im strikten Sinne werden, jedoch erhält er die Verpflichtung zur Weltgestaltung, zur „Pflege und Bewahrung“ der Schöpfung. Zu beachten hat der Mensch dabei die der Schöpfung eingegebene Ordnung, die vor allem die Zahlensymbolik des Berichts verdeutlichen soll: So verweist die Anzahl der schöpferischen Worte „Gott sprach“ auf die 10 Gebote, die keine willkürlichen Erfindungen, sondern der Wiederhall der Schöpfung sind. Die Zahl 7 im Schema der 7 Tage ist die Zahl einer Mondphase, die dem Menschen

den zur Orientierung dienenden Lebensrhythmus der Natur anzeigt.⁴ Dieser Rhythmus verweist auf den 7. Tag, den Sabbat. Die Schöpfung ist so gebaut, daß sie auf die Stunde der Anbetung Gottes zugeht. Für den Menschen hat diese Struktur der Schöpfung ganz besondere Bedeutung. Seine einmalige Würde gründet ja nach dem Schöpfungsbericht nicht in der Fähigkeit, über die übrige Schöpfung zu herrschen, sondern in der Ebenbildlichkeit mit Gott. In

Die von Menschen „gemachte“ Schöpfung

der Ruhe des Sabbats, in der Zuwendung zu Gott verwirklicht der Mensch sein Wesen am reinsten. Die Zuwendung aber ist nicht primär Bitte, sondern Lobpreis des Schöpfers, der alles gut gemacht hat.

Die Begehung des Sabbats ist die Feier des Bundes mit Gott, welche die Rückkehr zum Schöpfungsursprung zugleich bedeutet. Diese fordert die Befreiung von den Verunreinigungen, die der Mensch sich selbst und der Schöpfung zugefügt hat. So soll der Sabbat die Gleichheit aller bewirken und auf eine neue Welt vorbereiten und hinwirken, in der alle Geschöpfe geschwisterlich am Frieden und der Freiheit Gottes partizipieren.

Die christliche Eucharistiefeyer knüpft an die Sabbatfeier an: Die Eucharistie, die Danksagung, in die Brot und Wein repräsentativ für die gesamte Schöpfung einbezogen sind, ist gleichsam die Liturgie der Welt und die Vorwegnahme ihrer endgültigen Vollendung und Beglückung der Geschöpfe.

Das Gegenmodell zu Sabbat und Sonntag formulierte der marxistische

Philosoph Ernst Bloch in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“: „Deswegen wird die Kathedrale der Zukunft das Laboratorium sein: die Markuskirchen der neuen Zeit werden die Elektrizitätswerke sein. Dann wird man nicht mehr zu scheiden brauchen zwischen Sonntag und Werktag; es wird keines Sabbats mehr bedürfen, weil der Mensch in allem sein eigener Schöpfer ist. Er wird aufhören, sich bloß um Naturbeherrschung oder Naturgestaltung zu mühen, er wird die Natur selbst als Verwandlung darstellen.“ (928f u. 1071f). Nicht die geschaffene Schöpfung zählt, der Mensch muß erst die wirkliche Schöpfung hervorbringen, die dann etwas taugen wird. Daher ist das Verändern der Grundauftrag des Menschen, der Fortschritt, und die Natur das Material, aus dem der Mensch die neue, bessere Welt schafft.

Apokalyptisch dagegen beurteilt Friedrich Nietzsche die Konsequenzen der Aufgabe des Schöpfungsglaubens: „Der Glaube an die absolute Immoralität der Natur, an die Zweck- und Sinnlosigkeit ist der psychologisch-notwendige Affekt, wenn der Glaube an Gott und eine essentiell moralische Ordnung nicht mehr zu halten ist.“ (Vorrede zu „Der Wille zur Macht“). Was nicht mehr anders kommen kann, sei „die Heraufkunft des Nihilismus.“ (Ebd. S. 55) „Ein Nihilist ist der Mensch, welcher von der Welt, wie sie ist, ur-

teilt, sie sollte nicht sein, und von der Welt, wie sie sein sollte, urteilt, sie existiert nicht (Ebd. S. 585). „Hinzu komme, daß der Nihilist bei diesem „Nein des Urteils“ nicht stehenbleibe. Er schreite fort zum „Nein der Tat“. (Ebd. 24)

Ähnlich sieht Jean Paul Sartre die Situation des Menschen nach dem Verlust des Schöpfungsglaubens. „Weil es keinen Gott gibt, gibt es keine menschliche Natur.“ (Existentialismus und Humanismus) Diese

Das Gegenmodell der Enthumanisierung

würde nämlich einen Erschaffer voraussetzen, der sie entworfen hätte. „Der Mensch sei allein gelassen, er könne sich auf nichts stützen, weder auf etwas in sich selbst noch außerhalb seiner selbst. Es ist, wie Josef Pieper schreibt (Kreatürlichkeit und menschliche Natur), beileibe kein bloßer Zufall, daß die Frage nach der Menschen-Natur dringlich wird, wenn sich heute das Problem der technischen Manipulation des Menschen stellt. Begeisterte Evolutionisten, darunter viele namhafte Nobelpreisträger, haben in vollem Ernst auf dem Londoner Symposium von 1962 zum Thema „Zukunft des Menschen“ Vorschläge gemacht, die auf eine bewußt gesteuerte Evolution abzielen. Warum nicht eine neue, leistungsfähigere, intelligentere und

Die Erschaffung der Eva, Genesis 2.21-25. Adam schläft auf einem kleinen Abhang; Eva erhebt sich eben, mit anbetend erhobenen Händen, aus Adams Seite, Gott zugewandt, der auf der Weltenkugel thront mit einer Schriftenrolle in seiner Linken und mit der Rechten segnend. Mosaik von der Kuppel des Baptisteriums San Giovanni in Florenz, um 1260.



für das kosmische Überleben angepaßtere menschliche Spezies schaffen? ⁵ So drohe, wie Pieper meint, dem Menschen sowohl Denaturierung wie Enthumanisierung, sobald die „menschliche Natur“ nicht mehr als Erschaffenes verstanden werde, als etwas, das entworfen und ins Dasein gebracht sei von einem dem Menschen absolut überlegenen schöpferischen Geist.

Gerade in der Radikalität seines Denkens liefere Sartre, so Josef Pieper, was man möglicherweise einen unfreiwilligen „Gottesbeweis“ nennen könnte. „Alles Existierende wird ohne Grund geboren, lebt aus Schwäche weiter und stirbt durch Zufall ... Das Wesentliche ist die Zufälligkeit; die Existenz ist ... gerade das Nicht-Notwendige.“ (Sartre, *Der Ekel*, S. 136) Sartre zeige hier nicht nur die tatsächliche Kontingenz von Welt und Mensch, sondern entlarve vielmehr die Kontingenz als etwas Absurdes. „Alles ist sinnlos - der Park, die Stadt, ich selbst. Wenn dir das klar wird, dann dreht es dir den Magen um, und alles beginnt zu schwimmen: da ist er, der Ekel.“ (Ebd.S.139)

Dies sei genau das Gleiche, fährt Pieper fort (Kreativität und menschliche Natur), was in dem alten Argument für die Existenz Gottes behauptet werde: daß nämlich die Welt, eben wegen ihrer offenkundigen Kontingenz, wegen ihrer fundamentalen Nicht-Notwendigkeit, tatsächlich absurd sein würde, es sei denn, es gebe ein absolutes, notwendiges Sein, das sie trägt.

Der Glaube an die Schöpfung ist nicht unreal, sondern schlechthin vernünftig, auch naturwissenschaftlich die bessere Hypothese. Denn nur wenn die Dinge geschaffen sind, sind sie prinzipiell verstehbar, da sie die Vernunft Gottes immer schon erkannt d. h. entworfen hat. Wie Thomas von Aquin sagt, ist alles Seiende „wahr“, nämlich als Erkanntes auch erkennbar und dadurch menschlicher Vernunft mit ihren spezifischen Instrumenten wie Wissenschaft, Philosophie usw. zugänglich.

Gebet und Anbetung ist nur möglich, weil Gott Schöpfer aller Dinge und damit ihr Herr ist, Kyrios. Und nur wenn die Welt aus Gott, d. h. zugleich aus Freiheit, Liebe und Vernunft kommt, kann der Mensch dem Menschen trauen und als Mensch le-

ben. Denn das bedeutet, daß Freiheit, Liebe und Vernunft nicht ohnmächtige Ideen, sondern die Grundmächte der Wirklichkeit sind, die Nächstenliebe und jedes sittliche Handeln rechtfertigen und damit ermöglichen. Andernfalls nämlich müßten Menschen wie Sokrates, Thomas Morus, Maximilian Kolbe oder Mutter Teresa als wirklichkeitsfremde Narren beurteilt werden.

Die verbreitetste Alternative zur „Schöpfungsidee“ ist die Theorie des geschlossenen Universums, in dem alle Ereignisse nur von innen gesteuert werden.

Ereignisse geschehen, weil andere Ereignisse vorher geschahen. Alle Aktivitäten im Universum sind auf solche Weise verbunden. Deshalb kann z. B. für jede Sonnenfinsternis in den nächsten Jahrhunderten der genaue Schatten vorhergesagt und über die Erde verfolgt werden.

Die meisten Ereignisse solcher Art können nicht vorausgesagt werden, aber wahrscheinlich nur deshalb nicht, weil die Veränderungen und deren Zwischenbeziehungen nicht bekannt sind. Es gibt keinen Bruch in dieser Kette von der vergangenen bis zur zukünftigen Ewigkeit. In einem geschlossenen Kosmos kann der Mensch nur ein Spielball unpersönlicher kosmischer Kräfte sein, sein Bewußtsein nur eine Begleitererscheinung, sein Wille der Wille des Kosmos.

Eine andere Variante dieser naturalistischen Theorie stellt neben das strikt determinierende Kausalitätsprinzip das „Prinzip des Zufalls“. Jacques Monod zum Beispiel schreibt alle grundlegenden Änderungen wie das Erscheinen des Menschen dem Zufall zu. Zufällige Ereignisse können nicht einmal erwartet werden, daß sie geschehen. Ein Zufallsereignis ist ohne Ursache eingetreten, aber es ist selbst eine Ursache und ist nun ein innerster Teil des geschlossenen Universums. Der Zufall öffnet aber nicht das Universum für Vernunft, Bedeutung, Sinn und Zweck, sondern allein für Absurdität.

Die naturalistische Theorie des geschlossenen Universums mit allen ihren Varianten hebt sich allerdings dadurch selbst auf, daß sie mit ihren Prämissen Wahrheitserkenntnis ausschließt. Denn wenn der Mensch, wie behauptet wird, nur das Ergebnis von unpersönlichen Kräften ist - ob

sie nun zufällig oder nach unzugänglichen Gesetzen wirken -, hat er keine Möglichkeit zu wissen, ob das, was er zu wissen scheint, Illusion ist oder Wahrheit. Der Naturalist behauptet nun, daß Erkennen und Wissen entweder identisch mit dem Gehirn sind oder ein Nebenprodukt davon. Erkenntnis muß jedoch notwendig etwas Immaterielles sein und nicht ihrem Wesen nach das Produkt materieller Vorgänge im Nervensystem. Diese laufen einfach ab, sie begleiten die Erkenntnis als Bedingung, Voraussetzung oder Parallelerscheinung, aber sie selbst wissen nicht darum. Wahre Erkenntnis ist kein blinder Zufall, sondern nach Thomas die Übereinstimmung der Sache mit dem erkennenden Geist. Wenn anstelle dieser Beziehung lediglich ein materieller Prozeß vorläge, der die Erscheinung des Gegenstandes, etwa des Gehirns oder des Nervensystems, erzeugt, bliebe die Behauptung des realen Daseins dieser Gegenstände völlig unbegründbar.

Eine Theorie, die wie der Naturalismus seinem eigenen Wahrheitsanspruch die Grundlagen entzieht, hebt sich selbst auf. Wenn nun das Universum bedeutungslos ist und der Mensch nichts wissen kann, dann ist nichts unmoralisch und jede Handlung erlaubt, zugleich auch völlig sinnlos, wie dies die Figur des Stawrogin in Dostojewskis „Dämonen“ beweist. Die Alternativen zum Schöpfungsglauben sind somit Holzwege, schreckliche Sackgasen, an deren Ende Wahrheits-, Wirklichkeits- und Sinnverlust stehen, zuletzt dann der Verlust der Identität durch Leugnung der personalen Natur des Menschen.

Die Konsequenz ist die Selbstzerstörung. □

¹ vgl. Johann Auer / Joseph Ratzinger, *Katholische Dogmatik III*

² vgl. Joseph Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*

³ vgl. *Katholische Dogmatik III*

⁴ vgl. *Katholische Dogmatik III*

⁵ Bei einem Vortrag in Cambridge sagte der berühmte Astrophysiker Stephen Hawking, der Mensch werde durch die Veränderung seines Genmaterials neu erschaffen und vermutlich völlig anders aussehen als heute (*Welt am Sonntag*, Nr. 11, 14. März 1999, S. 11)

Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

von Robert Kramer

Die zehnte Stunde: *Eigentum*

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Die Hinführung zu einer richtigen Einstellung gegenüber dem Eigentum ist zuerst Aufgabe der Eltern, die sie bei ihren Kindern etwa bis zum 6. Lebensjahr grundlegen können. Ob ein Kind habsüchtig oder freigebig, uneigennützig oder eigennützig handelt, hängt nicht zuletzt von dieser frühkindlichen Erziehung ab. Jedem Kind kostet es Überwindung, die Zuneigung der Eltern oder Spielsachen mit anderen zu teilen und eigene berechnete Ansprüche mit den Ansprüchen anderer auszugleichen. Dem Kind muß bei diesem Lernprozeß ein gewisser Spielraum eingeräumt werden, damit die rechte Mitte zwischen Freigebigkeit und Sparsamkeit, zwischen Hilfe für andere und der notwendigen Sicherung der eigenen Bedürfnisse gelingt.

Die Gewissenserforschung für Erwachsene könnte bei diesem Gebot lauten:

Habe ich gestohlen? Welchen Wert hatte dieser Gegenstand? Habe ich den Schaden wieder gutgemacht, das Gestohlene zurückerstattet?

Halte ich fremdes Gut gegen den Willen des Eigentümers zurück (z.B. Bücher)?

Habe ich andere beim Kauf, Verkauf oder Tausch bewußt geschädigt?

Habe ich fremdes Eigentum absichtlich geschädigt oder angerichteten Schaden nicht wieder gutgemacht?

Habe ich über meine Verhältnisse gelebt? War ich licherlich oder verschwenderisch?

Habe ich meinen Ehepartner/

meine Ehepartnerin in materiellen Dingen betrogen?

War ich hilfsbereit (Almosen; Unterstützung usw.)?

Habe ich Geldangelegenheiten in der Familie einvernehmlich gelöst (Taschengeld; Anschaffungen usw.)?

Habe ich Habsucht und Geiz als Sparsamkeit bemäntelt?

Siebttes Gebot: *Gott will, daß ich das Eigentum anderer achte!*

Ich darf nicht naschen - stehlen - etwas beschädigen

Sünden gegen das Eigentum:



Ausgeliehene Sachen und gefundene Sachen muß ich zurückgeben!



Wichtig: **Wiedergutmachung**

Zum Stundenverlauf:

• Heft: **Wir tragen die Überschrift ein.**

• Wenn es das 7. Gebot nicht gäbe ... Beispiele! (vgl. auch: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!)

• Wie man gegen das Eigentumsrecht anderer sündigen kann: wenn ich anderen etwas wegnehme, d.h. wenn ich nasche - stehle -

beschädige - beim Bösestun helfe ... (an Beispielen erklären)

• Heft: **Wir schreiben die ersten beiden Sätze ins Heft und zeichnen die vier Sünden gegen das Eigentumsrecht in eine Bildleiste.**

• Ich verstoße auch gegen das Eigentumsrecht anderer, wenn ich Ausgeliehenes oder Gefundenes behalte (Beispiele).

• **Hefteintrag.**

• Ganz wichtig: ich muß wieder gutmachen, was ich beschädigt oder gestohlen habe (Beispiele). Wie kann ich etwas wieder gutmachen? (Beispiele)

• **Hefteintrag.**

• An einem Beispiel erklären wir, was bei einem Diebstahl vor sich geht: Ein Baby bekommt alles mundgerecht verabreicht; es muß dafür nichts tun ... Je älter ein Kind wird, desto mehr muß es für das, was es haben will, selbst etwas tun (helfen; eine kleine Arbeit übernehmen; lernen ...) Wer stiehlt, möchte haben, ohne etwas dafür zu tun ...

Zur Gewissenserforschung:

Habe ich mir etwas angeeignet, was mir nicht gehört?

Habe ich fremdes Eigentum mutwillig beschädigt?

Habe ich genascht, das heißt: mir heimlich etwas genommen, um es zu verschlecken?

Habe ich gefundene Sachen behalten?

Habe ich meine eigenen Sachen ordentlich behandelt?

Reue und Vorsatz:

Lieber Gott! Du willst, daß wir mit unseren eigenen Sachen gut umgehen und fremdes Eigentum achten, uns nichts aneignen oder beschädigen. Es tut mir leid, daß ich (hier füge ein, was Du verkehrt gemacht hast!).

Hilf mir, daß ich jedes Eigentum - fremdes wie eigenes - achte. Amen.

Jugend, Gewalt, Medien

Das Beispiel Amerika / Amokläufe in der Gesellschaft

Von Jürgen Liminski

Erster Oktober 1997: Der 16jährige Luke W. schneidet seiner Mutter die Kehle durch, geht in die Schule und schießt in der Klasse herum, zwei Schüler sterben, 16 werden verletzt. Drei Monate später eröffnet der 14jährige Michael C. während eines Gebetstreffens aus heiterem Himmel das Feuer auf seine betenden Klassenkameraden, drei sterben, elf werden schwer verletzt. Wieder drei Monate später, in Jonesboro, diesmal sind es zwei Schüler, elf und 13 Jahre alt, die auf dem vollen Pausenhof in die Menge schießen, nachdem sie mit einem Feueralarm Schüler und Lehrer aus dem Gebäude gelockt hatten. Fünf Tote - die Blutspur wird breiter. Und die Intervalle kürzer. Ein Monat später, Edinboro in Pennsylvania, knapp vier Wochen später Springfield in Oregon. Dann die Sommerpause. Und im April wieder. „Sie lachten, als sie auf uns feuerten,“ erzählt eine Schülerin aus Littleton, die dem Massaker in der Schule gerade noch entkam. 16 Tote, unter ihnen die zwei Amokschützen. Und eine Woche später führte die Blutspur nach Kanada.

So viele Einzelfälle in kurzer Zeit sind kein Zufall mehr. Die Wissenschaft hat auch schon längst zwei allgemeine Ursachenstränge ausgemacht: Waffenbesitz und Mediengewalt. Ihre Kombination ist tödlich, und es mutet geradezu lächerlich an, wenn US-Präsident Clinton schärfere Gesetze fordert, zum Beispiel, daß man nur noch eine Pistole pro Monat kaufen dürfe. Wahrscheinlich ist doch etwas Wahres dran am Klischee vom locker sitzenden Colt bei den Amerikanern, nicht nur in der internationalen Politik. Auf jeden Fall gehört die Waffen-Lobby zu den einfluß-

reichsten in den USA, kein Politiker läßt sich gern auf einen Showdown mit ihr ein. Bisher hat noch jeder, der es versuchte, den kürzeren gezogen. Und mit dem Hollywood-Star Charlton Heston als neuem Vorsitzenden der National Rifle Organisation wird es noch weniger Politiker geben, die einschneidende Änderungen verlangen, obwohl pro Jahr rund 40.000 Tote durch Schußwaffen zu beklagen sind und man die Zahl der Colts, Pistolen, Gewehre und Flinten in den amerikanischen Haushalten mittlerweile auf mindestens 200 Millionen schätzt.

Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß die leichte Verfügbarkeit von Handfeuerwaffen solche Massaker und Morde begünstigt. Aber das ist nur ein Grund. Und wahrscheinlich noch nicht einmal der wichtigste. Wer zur Waffe greift, muß zunächst dazu animiert werden. Das geschieht heute überwiegend in den Medien.

Amerika ist kurzweilig, die Amok-Serie von Oktober 97 bis Mai 98 war nach dem Sommer ver-

gessen. Es ist paradox: Die Eltern, die sich zusammengeschlossen haben, um Ursachen zu ergründen und eine Präventionsbewegung ins Leben zu rufen, müssen immer wieder warten, bis erneut in der Schule geschossen wird, damit ihre Vereinigung im Rampenlicht erscheint. Zu ihren Gegnern gehört nämlich nicht nur die Waffenlobby, sondern auch das Fernsehen. Denn dort wird zuerst geschossen.

Aber nicht nur in Amerika. Gewalt in den Medien ist ein globales Thema, und deshalb ist es heute kaum zu verantworten, Kinder ohne Begleitung vor den Fernsehschirm zu setzen. Kinderpsychologen weisen den Erwachsenen hier eine Teilschuld zu. Kinder hätten von Tod und Gewalt nicht die gleiche Vorstellung wie Erwachsene, sie bräuchten deutliche Signale, um ihre Vorstellungswelt von der Realität unterscheiden zu können. Eigentlich banal, diese Erkenntnis. Aber man muß sie vor der Wirklichkeit auf dem Schirm betrachten. Die TV-Programme sind heute eben nicht mehr so harmlos wie in



59,8 Prozent der Frauen mit Kindern gehen einer Erwerbstätigkeit nach, berichtet das Statistische Bundesamt. Einen Vollzeit-Job haben aber nur 18,9 Prozent der verheirateten und 29,3 der alleinerziehenden Mütter. Übrigens ist die Zahl der alleinerziehenden Mütter - insgesamt sind es heute 2,6 Millionen in Deutschland - in den letzten Jahren stetig gewachsen. Noch schneller stieg die Zahl der alleinerziehenden Väter. 1991 waren es 204.000, heute sind es nach den Angaben des Bundesamtes 308.000 mit Kindern unter 18 Jahren. Ein deutliches Zeichen für die Erosion familiärer Strukturen

der Frühzeit des Fernsehens. Mitte der achtziger Jahre stellte eine Studie in Bayern über Gewalt im deutschen Fernsehen fest: Alle acht Minuten kracht's, und das querebet durch die öffentlich-rechtlichen Programme. Bei den Privaten dürfte sich die Frequenz in den neunziger Jahren deutlich erhöht haben.

Wie immer, schon seit den späten sechziger Jahren wissen wir, wissenschaftlich verbrieft, daß das Fernsehen unabhängig von den gesendeten Inhalten „Gift für die kindliche Psyche“ ist, wie die Amerikanerin Marie Winn in ihrem Buch „Die Droge im Wohnzimmer“ festgestellt hat. Auch die umfangreichen und profunden Arbeiten von Christa Meves haben seit dreißig Jahren immer wieder darauf hingewiesen. Andere – Hartmut von Hentig, Gernert, Scarbath, Mander, Förster, Holz, Petermann, Postman, um nur einige zu nennen, – zeigen ebenfalls mit erschreckender Deutlichkeit auf, wie durch Fernsehen und Videokassetten dem Menschen heute die Erfahrung von Wirklichkeit enteignet wird. Hentig spricht von einer Welt, „in der ursprüngliche Erfahrung immer knapper wird“. Wir haben es hier mit einer philosophisch-anthropologischen Grundfrage zu tun, mit der Wahrnehmung von Wirklichkeit, mit dem Erkennen von Wahrheit als „Ent-hüllung der Wirklichkeit“, wie Josef Pieper formulierte.

Bei Kindern ist die Gefahr am größten. Sie verlieren am schnellsten die Fähigkeit, zwischen Tod im Fernsehen und Tod im Leben zu unterscheiden. Für sie flimmern die Helden aus der Kiste als Vorbilder weiter in Herz und Hirn, ihr Bewußtsein wird nachhaltig von den Bildern der Traumwelten geprägt – freilich vor allem dann, wenn die wirkliche Welt kein Gegenangebot stellt. Wenn also niemand zuhause ist, der dem Kind etwas sagt und das Geschehen auf dem Schirm zu-rechtrückt, dann können die Schüsse im Kopf weiterleben und zu einer blutigen Wirklichkeit werden. Siehe Amerika. Siehe aber auch die steigenden Zahlen der Kinder- und Jugendkriminalität in

Allgemeines Wahlrecht auch für Kinder

Das Familienwahlrecht an der Schwelle der öffentlichen Diskussion

Auch wenn die meisten Politiker den Schlaf der Ungerechten schlafen, in der Bevölkerung wächst das Gespür für nachlässige Behandlung der Familie mit Kindern. Initiativen regen sich. Im politischen Diskurs angekommen, vor allem in den Reihen der CDU, ist mittlerweile die Idee von einem Erziehungsgehalt, über dessen Modelle in dieser Zeitschrift bereits berichtet wurde. Der Verein Allgemeines Wahlrecht e.V. mit Sitz in München versucht einen anderen Weg. Er will das Wahlrecht auf Kinder ausdehnen, sie sollen von ihren Eltern vertreten werden.

Auf einem Symposium in Berlin wurden Mitte Mai die Argumente für und wider ein Familienwahlrecht ausgetauscht. Der Publizist und ehemalige Richter Rudolf Wassermann sprach sich vehement dagegen aus. Der Politologe aus Bayreuth, Konrad Löw, hielt mit grundgesetzlich abgestützten Argumenten dagegen, und die Justizsenatorin aus Hamburg, Lore Maria Peschel-Gutzeit, sieht im Familienwahlrecht ein notwendiges Element für den Erhalt

unserer Demokratie. Eltern müßten nach dem Grundgesetz treuhänderisch für das Wohl ihrer Kinder eintreten, aber die Gesellschaft erschwere es zunehmend, diese alleinige Verantwortung wahrzunehmen.

Das würde sich mit einem Familienwahlrecht ändern. Zwar gibt es zur Zeit noch keine Mehrheit für eine notwendige Verfassungsänderung, aber wenn man den Artikel 20 Grundgesetz (Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus. Sie wird vom Volk in Wahlen...ausgeübt) ernst nimmt, kann man auf Dauer ein Fünftel des Volkes, nämlich die Kinder nicht ausschließen. Die Geschichte gibt dieser Idee Recht. Denn die Historie des Wahlrechts insgesamt ist eine Geschichte der Ausdehnung des Wahlrechts, von bestimmten Männergruppen über alle Männer, später auch die Frauen und dann bis hinunter zu 18 oder jetzt teilweise auch schon 16 Jahren. Die Idee des Familienwahlrechts ist vorerst nur eine Randerscheinung der öffentlichen Diskussion. Aber das war die Idee vom Frauenwahlrecht auch...



Deutschland. Sie erreichten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im März einen Höchststand. In den letzten sechs Jahren ist sie im Schnitt um achtzig Prozent gestiegen, in Bayern um 106 Prozent, in den neuen Ländern sogar um mehr als 150 Prozent. Mittlerweile ist jeder dritte Straftäter in Deutschland jünger als 21.

Das Kinderhilfswerk weist auf eine Ursache hin: „Die Mediatisierung und Kommerzialisierung von Kindheit“. Medien bestimmten zunehmend den Alltag von Kindern, in den vergangenen Jahren seien eigene Kinderkanäle und TV-Zeitschriften für Kinder auf den Markt gebracht worden. Kinder sähen sich in ihren Cliquen unter Druck gesetzt, bestimmte Sachen zu kaufen, die sie aber von ihrem Taschengeld nicht bezahlen könnten. Dieser Konsumdruck führe dazu, daß Kinder und Jugendliche diese Sachen stehlen. Ladendiebstahl sei deswegen der häufigste Tatbestand. Aber dem Nachgeben des Konsumdrucks geht das Schwinden der Fähigkeit zum Verzicht voraus. Das lernt man in der Familie. Ebenso lernt man in der Familie den Unterschied zwischen mein und dein, dort wird das Rechtsbewußtsein entwickelt und geschärft. Findet keine Erziehung mehr statt, werden die Folgen nicht nur bei dem einzelnen Kind, sondern auch in der Gesellschaft sichtbar.

Gewalt ist zu einem erstrangigen Thema der modernen Gesellschaft geworden. Sie war gewiß schon immer da, war aber geächtet. Die Medien haben sie salonfähig gemacht. Und zwar in dem Sinn, daß Gewalt als Medienkonsumartikel angeboten wird wie Rührszenen oder ein Quiz. Sie gehört zum Warenkorb der Medienbranche. Und die Nachfrage ist auch da. Medienmacher und Politiker diskutieren deshalb lediglich, wie man Sender auf ein „gesellschaftsverträgliches Programm“ verpflichten könne. Reinhard Mohn, Chef des weltweiten Medienriesen Bertelsmann, fordert gar, daß eine gemeinsame Länderanstalt darüber wachen sollte, ausgestattet mit abgestuften Sanktionsmitteln bis hin zum

Lizenzentzug. Aber Beispiele für ein schärferes Vorgehen gegen Gewalt im Fernsehen gibt es nur im Ausland – zum Beispiel in Norwegen, wo eine Serie abgesetzt wurde, nachdem ein fünfjähriges Mädchen von ihren Spielkameraden „wie im Film“ erschlagen worden war. In Deutschland kann die Leiterin der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften dagegen nur feststellen: „Gewaltverherrlichende Videospiele haben längst die Kinderzimmer erobert“.

Papst - Idol der Jugend

Für jeden fünften jungen Amerikaner ist Papst Johannes Paul II. ein Vorbild. Nach der bekannten und alljährlich erstellten Jugend-Studie des Shell-Konzerns gaben 19 Prozent der amerikanischen Jugendlichen dem Papst ihre Stimme, mehr als er bekam nur noch der frühere Generalstabschef Colin Powell (24 Prozent). Entscheidend für die Jugendlichen sei die Echtheit und die Wahrhaftigkeit der Personen, deren Leben vorbildhaft sein soll. Da wundert es nicht, daß US-Präsident Clinton ganz unten auf der Skala rangiert, nämlich an letzter Stelle mit einem Prozent. Der Lebenswandel des Präsidenten zeige den Werteverfall der amerikanischen Gesellschaft, insofern sei Clinton repräsentativ und „echt“.

Die neuen Helden im Film predigen nicht mehr das Gute, sondern Gewalt als Lebensinhalt. Das ist das eigentlich Erschreckende an dem Phänomen. Die Unterscheidungskraft zwischen Gut und Böse schwindet, der Pluralismus der Werte in der modernen Gesellschaft ist zum Brei des „anything goes,“ geworden. Jede Gewalt ist möglich und wird erlebt wie ein Video.

Drei von vier Fernsehkonsumenten meinen heute, es werde

zuviel Gewalt gezeigt. Das stimmt zweifellos. Und schon deshalb wäre eine Erziehung zur Medienaskese oder wenigstens Mediendiät angebracht. Denn die Hoffnung auf Selbstzensur der Medien hat getrogen. Es reicht nicht, einen Kodex zu erfinden. Auch das ist eine Scheinwelt. Wahrscheinlich geht es nicht ohne Gesetze und Sanktionen. Das aber setzt wieder voraus, daß man genau weiß, was erlaubt ist und was nicht, mithin was gut ist und was schlecht, oder auch was Kunst ist und was Trieb. Die „Enthüllung der Wirklichkeit“ muß den jungen Menschen nahe gebracht werden. Das wäre eine Aufgabe für Medien und Erzieher, für Schulen und Familien.

Vermutlich läßt die Politik die Eltern mit dieser Aufgabe wieder allein. Denn auch in der Politik wird Wirklichkeit schon weitgehend ersetzt von Öffentlichkeit. Die wirkliche Welt und die Medienwelt stehen in Konkurrenz. Der New Yorker karikierte es einmal so: Die Hand Gottes zeigt aus der Wolke auf einen armen Politiker, und eine Stimme erschallt: Thou shalt not appear on TV – Du wirst nicht im Fernsehen auftreten. Das scheint die Höchststrafe für Politiker zu sein. Für die Gesellschaft aber gilt: Wenn dieser Teufelskreis aus Scheinwelt, Gewalt und Verwahrlosung der Kinder und Vernachlässigung der Familien nicht bald durchbrochen wird, werden nicht nur einige Jugendliche im Trenchcoat herumschießen. Ohne Besinnung auf Wahrheit und Werte droht ein Amoklauf der Gesellschaft.

Ohne Besinnung auf Wahrheit und Werte, um nicht zu sagen auf die Tugenden, die das abendländische Menschenbild prägen, droht die Gesellschaft in einem Amoklauf zu enden. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß - ist das heute zuviel verlangt, nur weil so viele Männer und Frauen in gesellschaftlich relevanten Positionen sich nicht mehr daran erinnern oder dazu bekennen? Es gibt noch die anderen, sie können den sich beschleunigten Amoklauf noch aufhalten. □

Das Bundesverfassungsgericht hat im Mai 1995 einer Beschwerde eines oberpfälzischen Ehepaares stattgegeben und entschieden, Schüler staatlicher Schulen könnten nicht gezwungen werden „unter dem Kreuz zu lernen“. Als Reaktion auf dieses Urteil beschloß der Freistaat Bayern eine Neuregelung zu den Kreuzen an staatlichen Schulen:

„Angesichts der geschichtlichen und kulturellen Prägung Bayerns wird in jedem Klassenraum ein Kreuz angebracht.“ In Streitfällen „aus ernsthaften und einsehbaren Gründen des Glaubens oder der Weltanschauung“ sollten die Schulleiter versuchen, mit den Erziehungsberechtigten eine „gütliche Einigung“ zu erzielen. Gelingt dies nicht, so entscheidet das Schulamt. Soweit die „Widerspruchslösung“.

Nach Angaben des Bayerischen Kultusministeriums sind seit Inkrafttreten der Neuregelung, die 880.000 Schüler in 37.000 Volksschulklassen betrifft, insgesamt elf Beschwerden eingegangen.

Der neueste Beschwerdefall ist der des Josef Obermeier aus Bruckmühl bei Rosenheim. Er schaffte es bereits 1995, als seine Tochter eingeschult wurde, mit einer einstweiligen Anordnung, das Kreuz aus dem Klassenzimmer seiner Tochter entfernen zu lassen. In einer Unterschriftensammlung sprachen sich alle anderen Eltern dafür aus, das Kreuz wieder aufzuhängen. Der Streit eskalierte, nachdem die Bezirksregierung von Oberbayern verfügte, das Kreuz wieder anzubringen. Obermeier ging vor Gericht, unterlag aber sowohl vor dem Verwaltungsgericht München als auch vor dem Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes. Der Bundesverwaltungsgerichtshof hat dem Streit eine „über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung“ zugemessen und zugunsten Obermeiers entschieden. Damit wird, weil eine gütliche Einigung mit ihm nicht möglich ist, das Kreuz im Klassenzimmer seiner Tochter wieder abgehängt. Zur Begründung heißt es, es sei deutlich geworden, „daß die Eltern Atheisten sind oder aus anti-religiösen Auffassungen heraus nicht wünschen, daß ihr Kind in der

Auf dem Prüfstand

Erziehung religiösen Einflüssen ausgesetzt werde“ (SZ, 23.4.99).

Das Bundesverwaltungsgericht hat zwar die Kruzifix-Regelung im Bayerischen Schulgesetz als verfassungskonform bestätigt - nur: sie greift nicht, wenn atheistische Intoleranz sich durchsetzen will. *H.G.*

Das Christentum - nicht nur ein Religionsfragment

In „Publik Forum“ (8/1999) wurde unter den Stichworten „Glaube, Toleranz und Dialog“ ein Artikel mit der Überschrift „Jede einzelne Religion ist nur ein Fragment“ veröffentlicht, der über merkwürdige Urteile eines indischen Jesuiten, Sebastian Paindath, berichtet. Paindath behauptet: „Jede Religion ist relativ ... Jede Religion ist eine fragmentarische Aufnahme des Dialogs Gottes mit den Menschen.“ Wenn Menschen miteinander reden, muß es klar sein: »Ich kann nicht den Muslim als potentiellen (möglichen) Christen betrachten; ein Hindu bleibt ein Hindu. Gott ist größer als alle Religionen - was natürlich in der offiziellen katholischen Kirche überhaupt nicht anerkannt wird.“

Wenn „Religion“ „eine fragmentarische Aufnahme des Dialogs Gottes mit den Menschen“ sein soll, ist es sicherlich Sache Gottes, über den Wert des jeweiligen Dialogansatzes zu entscheiden. Da kann allerdings kein Zweifel sein, daß Christus, der wesensgleiche Sohn des Vaters und die menschgewordene zweite Person, nicht auf die gleiche Stufe mit Mohammed, Buddha oder hinduistische Religion gestellt werden kann. „Zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Weisen hat Gott von alters her durch die Pro-

pheten zu den Vätern gesprochen; am Ende dieser Tage sprach er zu uns durch seinen Sohn. Ihn hat er zum Erben des Alls gesetzt, durch den er auch die Welten schuf“ (Hebr 1,1-2).

Christus ist weder „relativ“ noch „ein Fragment“. Er „ist größer als alle Religionen“, weil er selbst Gott ist. Auch die von ihm gestiftete Kirche ist kein „Dialogansatz“, sondern der beim Kreuzestod aus der Seite Christi entsprungene „Leib Christi“ bzw. der „fortlebende Christus“

Zu Christus zu gehören, ist auch für einen Hindu heilsnotwendig. Deshalb sagt Christus auch ausdrücklich: „...niemand kommt zum Vater als durch mich“ (Joh 14,7).

Man fragt sich, wie es möglich ist, daß ein indischer Jesuit seine irrigen Ansichten ungestraft verbreiten kann. *Robert Kramer*

„Christlich Soziale Allianz“ - politischer Neubeginn in Österreich?

In Österreich wurde vom Journalisten und Unternehmer Albrecht Waldstein die „Christlich-Soziale Allianz“ (CSA) als neue christliche Partei gegründet. Sie wurde nach Aussage Waldsteins deshalb gegründet, weil sich konservative Katholiken in der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) nicht mehr vertreten fühlen. „Die ÖVP unter Wolfgang Schüssel kapituliert in allen Wertefragen vor dem sozialistischen Koalitionspartner, vergißt ihre christlichen Grundsätze und biedert sich mit ihrem Kandidaten Plankensteiner der Los-von-Rom-Bewegung an“ (DT, 22.4.99). Die neue Partei möchte nach ihrem Grundsatzprogramm „grundsatzfesten Christen, sozial und wertkonservativ denkenden Menschen eine politische Heimat“ bieten. Die CSA bekennt sich zu „einer Politik auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes und christlicher Werte, zu Familie und Heimat, sozialer Ordnung und zum freiheitlichen Rechtsstaat, zu einem freien Österreich und zur europäischen Einigung“ (DT, 22.4.99). Abtreibung und aktive Sterbehilfe werden abgelehnt, gegen sexuellen Kindesmißbrauch werden härtere Strafen gefordert.

Führt die neue Parteigründung nach der seit langem anhaltenden Auszehrung christlicher Wertvorstellungen in allen europäischen christdemokratischen Parteien nun auch in Österreich zu jenem Zustand, der z.B. schon sehr viel früher in Frankreich (MRP), vor einigen Jahren in Italien (DC) zunächst zur Zersplitterung, dann zur Bedeutungslosigkeit der Christdemokraten geführt hat? Christdemokratischen Parteien, die nach und nach ihre christliche Orientierung aufgegeben haben, muß man nicht nachtrauern. Die entscheidende Frage bei solchen Veränderungen der Parteienlandschaft ist, ob Christen in der Lage sind, in der Politik ihrem Weltauftrag gerecht zu werden, d.h. Politik mitgestalten können. Im Falle Österreich heißt das: kann die neue Partei die frustrierten, z.T. zur FPÖ oder in die Wahlenthaltung abgewanderten christlichen Wähler gewinnen und sich den unzufriedenen Noch-ÖVP-Wählern durch gute Kandidaten, eine flächendeckende Organisation und Werbung als eine Alternative darstellen und so zu einer wirklichen politischen Kraft werden? *H.G.*

Qualitätskriterien für neue religiöse Gemeinschaften

Seit an Pfingsten 1998 über vierhunderttausend Mitglieder aus 56 sehr verschiedenen Erneuerungsbewegungen dem Hl. Vater auf dem Petersplatz in Rom zujubelten, gewinnen diese Neuaufbrüche zunehmend die Aufmerksamkeit der kirchlichen Presse. Die Meßplatte, welche die offizielle Kirchenpresse hier anlegt, ist nicht immer freundlich und unparteiisch. Gelegentlich gleicht diese Meßplatte eher einem Schlaginstrument, mit dem pauschal Etiketten wie sektiererisch, schwärmerisch, vorkonziliar und fundamentalistisch verpaßt werden. Resultiert diese Ablehnung aus der Angst, mit dem Schwung und der Konsequenz in der vorgelebten Christusnachfolge aus Bequemlichkeitsgründen nicht mithalten zu können?

So war es jedenfalls in der 2000jährigen Kirchengeschichte schon öfter, wenn neue Gemeinschaften begannen, wieder aus ur-

sprünglichen christlichen Werten heraus zu leben, die im materiellen Wohlleben und in bequemer Anpassung an den Zeitgeist in Vergessenheit geraten waren.

Dabei wären die Echtheitskriterien leicht zu finden: Ein Ernstnehmen der Zehn Gebote, des Credos und der sieben Sakramente, die selbstverständliche Unterordnung unter den Papst und unter jene Bischöfe, die mit dem Papst verbunden sind. Innerhalb dieser Grenzen bestand in der Weltkirche immer ein sehr weiter Raum für sehr unterschiedliche Temperamente. Daß neben den gelehrten und beständigen Benediktinern, den fröhlichen Kapuzinern und den scharfsinnigen Jesuiten auch die Krankenpflegeorden, die Oratorianer und die Salesianer ihren historischen Platz fanden, spricht für die Weite und für die Kraft der Weltkirche. Bei aller Verschiedenheit waren sich diese Strömungen in der Substanz des Glaubens immer einig - oder sie sind mit der Zeit aus der Kirche ausgeschieden und verdorrt.

Die selbstgewählte Einbindung in die Weltkirche ist ja auch das Gegenteil von „sektiererisch“. Innerhalb der Kirche gibt es keine Sekten. (Kardinal Schönborn) Und: Gott auch mit dem Gemüt zu verehren und nicht nur mit dem bloßen Verstand, ist eher realistisch als einseitig und schwärmerisch. Das Festhalten an den alten Glaubenswahrheiten wie der tatsächlichen Auferstehung Christi, der tatsächlichen Gegenwart Christi in der Hostie und der indirekt durchaus sichtbaren Existenz des Bösen bieten ein sicheres Fundament in einer wahrhaft unsicheren Zeit. Dieses Festhalten an Fundamenten als „fundamentalistisch“ zu verleumden, zeugt nicht gerade von der Fähigkeit und der Bereitschaft, die Geister unterscheiden zu wollen. Und eine Gemeinschaft, die Wert auf die Mundkommunion legt, gleich als „vorkonziliar“ ausgrenzen zu wollen, ist sicherlich voreilig, wenn man bedenkt, daß mit der Mundkommunion u.a. ein Mißbrauch der Hostie minimiert werden kann. In München soll beispielsweise für eine konsekrierte Hostie ein Preis von DM 800,- gezahlt werden. Der Be-

darf für sogenannte schwarze Messen steigt, und man hat noch nie gehört, daß für das Brot protestantischer Gemeinschaften eine ähnliche Nachfrage besteht.

Die gelegentlich fehlende Einbindung neuer Gemeinschaften in eine Pfarrgemeinde ist kein Negativkriterium, da ja bekanntlich nur sehr tolerante Pfarrgemeinden die neuen glaubensstarken Gemeinschaften dulden. Ein Dialog ist oft nicht möglich, da beide Seiten die gleichen Worte mit sehr verschiedenen Inhalten benutzen. In solchen Fällen ist es eben ehrlicher, den Rückzug einem Dauerstreit oder einer Anpassung vorzuziehen.

Die Frage stellt sich, ob man die Beurteilungskriterien für neue Gemeinschaften auch umgekehrt zur Bewertung von erstarrten Strukturen in theologischen Fakultäten und in manchen bischöflichen Ordinariaten anlegen darf. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ heißt es in der Bibel. Und da sieht es für manche dieser Strukturen nicht gut aus, denn mit sophistischer Eitelkeit und der Flut von Papieren lassen sich kaum christliche Qualitätskriterien erfüllen.

Eduard Werner

Skandalöses Bücher-Angebot beim „Weltbild Verlag“

Die „Weltbild Verlag GmbH“ in Augsburg ist mit einem Stammkapital von annähernd 30 Millionen DM zu 100 Prozent im Besitz von 14 deutschen Diözesen und der katholischen Militärseelsorge in Bonn. Das Unternehmen hat sich laut eigenen Angaben in den letzten Jahren erstaunlich entwickelt: es ist mit rund 1500 Mitarbeitern „das größte katholische Medienunternehmen im deutschen Sprachraum“; es wurde „Marktführer der Buchversender ohne feste Club-Bindung“; der Hauptkatalog des Buchversandes mit monatlich 200 - 250 Seiten wird in einer Auflage von 3.5 Millionen Exemplaren versandt; in den letzten Jahren wurden, über das Land verstreut, rund 100 „WeltbildPlus“-Ladengeschäfte aufgemacht, in denen das Sortiment des Buchversandes angeboten wird, wo-

Schluß Seite 185

Für das Wachsen geistlicher Berufe seien „geistliche Biotope“ notwendig, schrieb Josef Bauer in seinem Wochenkommentar für das „Schweizerische katholische Sonntagsblatt“ (Nr. 11/1999):

Christgläubige Milieus sind in unserer pluralistischen Gesellschaft leider so selten zu finden wie Biotope in einer von technisierter Landwirtschaft genutzten Gegend. Geistliche »Biotope« wären etwa lebendige katholische Gemeinden oder die Gruppen der sogenannten »neuen Bewegungen« (movimenti). Außerhalb dieser »Biotope« wird ein entschiedener Christ, der sich noch dazu zur häufig geschmähten Kirche bekennt, fast wie ein Exote betrachtet.

Innerhalb der »Biotope«, also der lebendigen Gemeinden, findet sich eine starke Bereitschaft zur Mitarbeit. Man sagt sogar, es habe noch nie so viele einsatzbereite katholische Laien gegeben. Ob das stimmt, läßt sich schwer überprüfen; es haben sich nämlich die Bedingungen stark verändert. Aber selbst aus der Zahl dieser ehrenamtlichen Aktiven kommen geistliche Berufe sehr spärlich.

Den Schritt dahin müßten junge Menschen wagen, und diesen sagt man seit ein paar Jahrzehnten Bindungsscheu nach.

Sie mißtrauen ihrer Fähigkeit, einen Entschluß ein ganzes Leben durchzuhalten. Viele wagen darum ja auch nicht zu heiraten und leben lieber ohne Trauschein zusammen.

Und geistlicher Beruf bedeutet immer noch Ehelosigkeit und Enthaltbarkeit. Das läßt viele zurückscheuen, die in unserer versexualisierten Gesellschaft allzu früh mit dem Sex Bekanntschaft gemacht und sich eine gewisse Einstellung erworben haben. Also bleibt man bei unverbindlicher Mitarbeit in der christlichen Gemeinde, die man beenden kann, wenn sie nicht mehr freut.

Nicht die besten Voraussetzungen für Priester- und Ordensberufe! Die genannten und andere Schwierigkeiten kann nur ein junger Mensch überspringen, dem Christus wirklich etwas bedeutet (nicht nur ein Diskussionsgegenstand!), der die Kirche liebt, wie sie ist, weil er ihr Geheimnis zu ahnen begonnen hat, der den Mut hat, gegen den Strom zu schwimmen, und großmütig Opfer bringen kann. Die Erkenntnis und Kraft dazu kann man nicht kaufen wie einen Red-Bull-Drink. Sie müssen erbetet werden.

Möglicherweise brauchen berufene junge Menschen aber auch das Erlebnis einer christlichen Gemeinschaft, die wirklich »geistlich« ist, nicht nur »horizontal« miteinander verbunden, sondern »vertikal« auf Gott ausgerichtet. Sie müssen erfahren, daß Katholiken Priester und Ordensleute schätzen - und nicht nur bes-

Zeit im Spektrum

serwisserisch an ihnen herumrörgeln. So entsteht jener Humus, auf dem geistliche Berufe wachsen können. Beten allein scheint zu wenig.

Die Kirche: nur ein Feierlichkeits-Service?

„Christus in den Sakramenten der Kirche“ war das Generalthema der Diessener Theologischen Sommerakademie 1997; der Sammelband mit den Vorträgen ist nun erschienen (MM-Verlag, Aachen 1999). Über Sinn und Zweck der Vorträge schreibt der Herausgeber, Prof. Dr. Walter Brandmüller, im Vorwort des Buches:

Es ist Erfahrungstatsache - und der unverminderte Zustrom zu den Jugendweihen im Osten Deutschlands zeigt es-, daß ein starkes Verlangen nach einer gemüthhaften Vertiefung und irgendwie gearteten geistigen Überhöhung, auch einer gemeinschaftlichen Feier der wesentlichen Lebensstationen des Menschen besteht.

Mancher mag meinen, daß dies die Sakramente der katholischen Kirche in idealer Weise zu leisten vermögen. Nicht umsonst werden nach wie vor Kinder getauft, zur Erstkommunion und Firmung geführt, deren Eltern ansonsten dem Glauben und der Kirche fernstehen. Und wie viele Paare gibt es, die um der stimmungsvollen Feierlichkeit willen auf eine kirchliche Trauung nicht verzichten wollen, obgleich sie sonst am Leben der Kirche nicht teilnehmen. Auch ist die Aussprache mit einem gütigen, erfahrenen Seelsorger in Konfliktsituationen immer wieder willkommen. Fast möchte man den bekannten Slogan umkehren: Kirche ja - Christus nein!

Man bleibt so jedoch an der Schauseite der Sakramente hängen - ihr eigentliches Wesen bleibt unerkannt. Dieses besteht nämlich in einer Christusbegegnung besonderer Art. Christus ist es, der in den Sakramenten am heilsbedürftigen Menschen handelt und ihm eine neue Existenz als geliebtes Kind Gottes schenkt, oder sie vertieft und die Aussicht auf ewige beglückende Gemeinschaft mit Gott eröffnet. Der Mensch nach Taufe, Kommunion, Beichte etc. ist kein gewöhnlicher Mensch mehr, er ist „neue Schöpfung“.

Es hat allerdings den Anschein, als sei diese Tiefensicht der Sakramente, die freilich nur der Glaube erschließt, auch innerhalb der Kirche nicht selten abhanden gekommen. Willkür in der Art und Weise der Sakramentenspendung, Eigenmächtigkeit bei der Zulassung zu Taufe und Eucharistie, Ansprüche von Laien auf die Vollmacht zur Sakramentenspendung, lassen erkennen, wie sehr in Vergessenheit geraten ist, daß es Christus ist, der in den Sakramenten seiner Kirche handelnd gegenwärtig ist. Bischof und Priester sind hierbei zwar unersetzlich, aber auch nur „Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“, nicht verfügungs-, gestaltungsberechtigte Herren der Sakramente.

Im Angewiesensein des Menschen auf den menschlichen Spender der Sakramente findet das Angewiesensein des Menschen auf Gott seinen erlebbaren und heute für viele ärgerlichen Ausdruck.

Damit aber war bereits andeutend vom Weihesakrament die Rede, jenem Sakrament, das allein den Bischof und Priester befähigt, in der Person Christi sakramental zu handeln. Von hier aus fällt auch Licht auf die Kirche, die zwar auch eine in Raum und Zeit existierende Gemeinschaft von Menschen, in ihrem eigentlichen Wesen aber mystischer Leib Christi ist, in den Christus die Erlösten durch sakramentales Handeln der Kirche als Glieder einfügt. Kirche wird von oben geschaffen, sie entsteht nicht von „unten“. Diese grundlegenden Einsichten wieder bekanntzumachen und zu vertiefen war die Absicht bei der Wahl des Themas für die Sommerakademie 1997 und der Veröffentlichung dieses Buches.

Was dem Herrn und den Heiligen am Herzen liegt

„30 Überlegungen, um das Heiligste Herz Jesu kennen und lieben zu lernen“, findet man in der soeben erschienen Schrift von P. Ildefons Fux OSB unter dem Titel „Ave Cor“ (94 Seiten, bei: Vereinigung „Perfectae caritatis“; Postfach 190; A-1191 Wien). Die 25. Überlegung deutet den Durst Jesu am Brunnen in Samaria (Joh 7,1) und am Kreuz (Joh 19,28) mit dem hl. Augustinus weiter aus auf den Durst des Herzens Jesu nach Seelen und bemerkt dann im Blick auf die heutige Situation:

Das Wort vom „Seeleneifer“ ist außer Gebrauch gekommen und fehlt heute vielfach im sogenannten „Anforderungsprofil“ kirchlicher Berufe. Der Wandel in der Terminologie signalisiert aber zugleich eine Verlagerung der Werte, die sich freilich auf dem Prüfstand des Evangeliums befragen lassen muß. Oder, noch präziser gesagt: Wird sie der Verbindung von Kreuz und Fruchtbarkeit gerecht? Jesus

geht es um die Seelen und um deren Zukunft. Das Übermaß der Leiden offenbart das Übermaß der Liebe, - sein Herz, das sich nicht schonte, sondern sich völlig hingab und verzehrte. Hier geht es nicht um „Arbeit für alle“ oder um „mehr Rechte für die Frau“, um Verbesserung der sozialen Sicherheit und Anhebung des Lebensstandards; hier geht es um die Vergebung der Sünden, um die Rettung der Seelen aus Heillosigkeit und deren Einpflanzung in Gotteskindschaft und ewiges Leben. In diesem Sinn ist Jesus „seeleneifrig“, das ist der Inhalt seines Wortes *Mich dürstet*. Mehr als Daniel ist er ein *vir desideriorum*, ein Mann des Verlangens (Dan 9,23).

Herz-Jesu-Verehrung führt demnach nicht zu Behaglichkeit und zu unverbindlichem Verweilen in erhabenen Gedanken. Sie drängt zum Apostolat. Denn der ganze Leib Christi muß sich von den Gesinnungen des Hauptes beseelen lassen, wie es etwa beim hl. Paulus der Fall war: *Alles erdulde ich um der Auserwählten willen, damit auch sie das Heil in Christus Jesus und die ewige Herrlichkeit erlangen* (2 Tim 2,10). So dachte auch der hl. Pfarrer von Ars: *Mein Gott*, betete er,

gewähre mir doch die Bekehrung meiner Pfarre. Ich bin bereit, alles, was du über mich verhängen willst, bis zum Ende meines Lebens zu dulden ... Ja, hundert Jahre lang die wildesten Schmerzen, wenn sie nur zurückfinden zu dir.

Der Anblick des durchbohrten Herzens will uns stets neu und eindringlich erinnern: Es ist unsere Aufgabe, den Durst Christi zu stillen, indem wir ihm Seelen zuführen.

Laienvertretung oder Partei?

Auf Erklärungen, die so allgemein gehalten seien und so wenig Neues enthielten wie die Grundsatzpapiere politischer Parteien, könne das Zentralkomitee der deutschen Katholiken verzichten; seine Erklärungen müßten sein „wie Pfeile ..., knapp gehalten und mit einem klaren Standpunkt zu den Fragen, die die Gesellschaft krank zu machen drohen, aufrüttelnde Einsprüche, die gelesen, weitergereicht und diskutiert werden“. So Isabelle Löwenstein in einem Kommentar für „Die Tagespost“ (29.4.1999; früher

„Deutsche Tagespost“; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Zur Frage, warum das Zentralkomitee zu wichtigen Fragen nichts sage oder zu spät komme, gab Frau Löwenstein zu bedenken:

Manchmal hat man den Eindruck, das Zentralkomitee befinde sich im Schlaf der Sicherheit, wenn es in der Gesellschaft wirklich brennt. Daß in Deutschland ein Tötungsmittel für ungeborene Kinder eingeführt werden soll, führte erst dann zu einer kritischen Stellungnahme des Laiengremiums, als nach zündenden bischöflichen Stellungnahmen die Scheinwerfer der Öffentlichkeit quasi schon wieder abgebaut waren. Zu den wichtigen bioethischen Fragen hat man sich willfährig jeder wesentlichen Kritik enthalten. Vielleicht liegt die zunehmende Irrelevanz des Gremiums auch daran, daß man in wichtigen Fragen bedeutende Strömungen innerhalb des Katholizismus in den letzten Jahren immer weiter an den Rand gedrängt hat und sich in innerkirchlichen Debatten mehr als „Partei“ verhält denn als ein Forum wirkt, in dem auf wertschätzende Weise auch unterschiedliche Positionen niveauevoll miteinander streiten.

Schluß von Seite 183

mit das Unternehmen zum „größten Buchhandelsfilialisten“ wurde (vgl. OR dt, 27.3.1998).

Eine erfreuliche Entwicklung für einen Verlag in kirchlichem Besitz, möchte man annehmen. Man müßte allerdings dazu auch annehmen dürfen, daß durch ihn nur Medien angeboten werden, die in christlichem Sinne verantwortbar sind. Das war aber, wie Kunden schockiert feststellen mußten, bei ihm gerade auf dem Sektor Jugendliteratur in den letzten Monaten durchaus nicht der Fall.

Im Katalog und in den Buchläden wurden sechs katechismusartige Ratgeber für Jungen und Mädchen im Pubertätsalter angeboten, mit Fragen und Antworten vor allem zu Fragen der Sexualität. Alle diese Ratgeber zeigten sich im eklatanten Widerspruch zur kirchlichen Sexualethik als Einführungen in den sexuellen Hedonismus, mit konkreten Anleitungen für die Praxis, angefangen von Beschreibungen, wie man masturbiert, über Ratschläge, wie man an Mädchen oder Jungen „herankommt“, über Empfängnisverhütung und Abtreibung bis hin zu Ratschlägen für den Besuch bei Prostituierten. Vorehelicher Verkehr für Pubertierende ist da etwas Selbstverständliches; von Ehe ist allenfalls beiläufig noch die Rede. Der zugrundeliegende Begriff von „Liebe“ ist rein erotisch-naturalistisch; Liebe „kommt und geht, wie sie will“. Als Beratungsstelle für einschlägige Fragen wird im Text fast ausschließlich PRO FAMILIA genannt. - Schon aus rein natürlich-

menschlicher, erst recht aber aus christlicher Sicht muß man den Vertrieb solcher Bücher als Verführung Minderjähriger bezeichnen, als fahrlässige oder bewußte Verführung.

Wie konnte es dazu kommen? Werden die Bücher beim „Weltbild Verlag“ vor der Aufnahme in den Vertrieb nicht geprüft? Wenn sie geprüft werden - von wem? Sind dort Leute von PRO FAMILIA oder von der Jugendillustrierten BRAVO am Werk oder gewisse Leute vom BdkJ, welche die sog. sexuelle Revolution in der Kirche nachholen wollen? Oder Leute, die unkritisch, unbelehrt und unbehindert einfach auf der Linie des Zeitgeistes liegen? Wie dem auch sei, der Skandal ist der gleiche.

Die Vereinigung der Initiativkreise katholischer Laien und Priester hat sich Mitte April dieses Jahres mit einer Dokumentation zu dieser Sache an die Bischöfe der am „Weltbild Verlag“ beteiligten Diözesen gewandt und sie mit dem nötigen Nachdruck gebeten, den Skandal sofort zu beenden, die beanstandeten Bücher sofort aus dem Angebot zu nehmen und das gesamte Angebot überprüfen zu lassen sowie dafür Sorge zu tragen, daß der Verlag in Zukunft nur noch Medien anbiete, die in katholischem Sinne verantwortbar seien. „Wir können es im Interesse unserer Jugend nicht hinnehmen, daß diese Angelegenheit verschleppt wird. Der Hauptkatalog wird monatlich in einer Auflage von 3,5 Millionen Exemplaren versandt; dementsprechend sind täglich ungezählte gerade junge Menschen in Gefahr, durch jene indiskutablen Druckwerke verführt zu werden.“ - So die

Initiativkreise.

Mit Schreiben vom 26.4.1999 hat sich der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Hermann Josef Spital von Trier, bei den Initiativkreisen für die Mitsorge und Mitverantwortung in dieser Sache bedankt. Die Behandlung der Sexualität in den beanstandeten Büchern, so der Bischof, „widerspricht eindeutig kirchlicher Sexualethik und ist daher keinesfalls geeignet, jungen Menschen gegenüber - noch dazu über kirchlich verantwortete Vertriebswege - vertreten zu werden. Daß dies geschehen ist, bedaure ich sehr.“ Die Kritik an den beanstandeten Büchern sei völlig berechtigt; die Bücher würden unverzüglich aus dem Programm genommen. „Auch wird dafür Sorge getragen, daß das Lektorat von Büchern für Kinder und Jugendliche sorgfältiger arbeitet. Die für die angesprochene Zielgruppe zuständigen Mitarbeiter werden entsprechend instruiert werden. Auch bei anderen besonders sensiblen Programmbereichen werden wir die Sorgfalt bei der Auswahl verstärken.“ - So der Bischof.

Wir hoffen, daß die angekündigten Maßnahmen Erfolg haben und die Verlagsmitarbeiter die Auflagen der Bischöfe nicht nur wie „Mietlinge“ mehr oder weniger widerwillig erfüllen, nicht nur wie „Hunde, die man auf die Jagd tragen muß“, sondern aus innerer Überzeugung und wahrer christlicher Liebe zur Jugend. Nichtsdestoweniger: Die Produkte auch dieses Verlages muß man sich vor Kauf und Weitergabe sehr genau anschauen.

Heinz Froitzheim

Missale Romanum. Editio Princeps (1570), hersg. Von Manlio Sodi und Achille Maria Triacca. Vatikanstadt 1998. 720 Seiten. Lire 98.000 ISBN 88-209-2547-8

Die Reihe „Monumenta Liturgica Concilii Tridentini“, die von den beiden oben genannten Herausgebern ediert wird, macht einer breiteren Öffentlichkeit die liturgischen Bücher, die nach dem Konzil von Trient (1545 - 1563) erschienen, wieder zugänglich. Herausgegeben sind bislang von der Salesianeruniversität in Rom das Meßbuch sowie das Pontificale Romanum; Brevier, Martyrologium, Caeremoniale und Rituale werden ebenfalls in Reproduktion folgen.

Das ganze Unternehmen verfolgt ein wissenschaftliches Ziel, nämlich die Trienter Liturgie neu in den Mittelpunkt der Forschung zu rücken, damit noch deutlicher hervortreten kann, wie sehr die damalige Ausgabe der liturgischen Bücher in einer Linie zu sehen ist mit der Überlieferung der Kirche.

Hugo Staudinger, Johannes Schlüter: Die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt, Burg-Verlag, Stuttgart, 1987, ISBN 3-922801-67-6, 268 S., DM 38,00.

Die moderne Welt ist in eine tiefe, fast ausweglose Krise gestürzt. Die Verfasser nennen die Ursache: Von der Wissenschaft wurde der „methodische Atheismus zum wissenschaftlich begründeten weltanschaulichen Atheismus erhoben und damit jeder Appell an eine höhere Instanz als die Repräsentanten des Systems gegenstandslos gemacht“. Die Verfasser zitieren Carl Friedrich von Weizsäcker, wonach die „Wissenschaft die Rolle der Religion übernommen habe.“ Diese Feststellung gelte „auch für die Industrienationen der westlichen Welt. Da die Wissenschaften nach Wesen und Sinn nicht fragen und so vorgehen, als ob es keinen Gott gäbe, fehlt ihnen selbst jede geistige Orientierung, die über den Nutzen im Sinne des Lebensstandards hinausgeht ... Zu einer Wissenschaft, die sich selbst durch Frageverbote ... gegenüber allseits freiem und kritischem Denken abriegelt, kann es keine Vermittlung geben“.

Um die Überwindung dieser Vermittlungsunfähigkeit geht es den Ver-

Der vorliegende Band mit dem Missale Romanum wird eingeleitet durch ein Grußwort des Mailänder Kardinals Karl M. Martini. Nach Überblicken über die Geschichte der Ausgabe von 1570 folgt eine schöne Reproduktion des Exemplars der Mailänder Kapitelsbibliothek. Es schließen sich an Auflistungen aller im Meßbuch erhaltenen Gebete nach ihren Anfangsbegriffen (667-717).

Die Ausgabe ist von einer schlichten Schönheit und Einfachheit. Auf dem Titelblatt sehen wir den hl. Papst Pius V., den Herausgeber des Buches, barhäuptig knien, die Tiara zu Füßen, und ihm gegenüber den hl. Erzengel Michael, der den Satan überwindet. Man griff ja damals auf das stadtrömische Meßbuch in seinem wesentlichen Kern zurück, um auf dem Hintergrund der Kirchenspaltung ein urkatholisches Meßbuch zu gewährleisten.

Das „Ordinarium missarum“ (würde wohl heute heißen „Proprium missae“) beginnt mit der Adventszeit und einer Darstellung der Verkündigung Mariens, wobei als Titelbild dem ganzen Meßbuch eine Darstellung des Kreuzesopfers beigegeben ist.

fassen. Aber nicht deswegen, weil sich die Folgen wissenschaftlich-totalitärer Verfügungsgewalt über den Menschen nun allenthalben bemerkbar machen - man denke an die neuen Formen „Lebensunwerten“

Lebens - sondern, weil ein solches Unterfangen eine Mißachtung der Wahrheit wäre und Religion zum „Instrument mißbraucht würde, um menschliches Leben zu stabilisieren“. Den Verfassern geht es im ersten Hauptkapitel darum, die „Sonderstellung“ des Menschen innerhalb der Schöpfung aufzuzeigen. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das „die Zeitlichkeit in Form der Geschichtlichkeit

in seine Identität einbringt.“ Das zweite Hauptkapitel „Erkenntnisse aus der Offenbarung“ befaßt sich mit der „Lehre vom dreieinigen Gott“, der „Welt als Schöpfung“, dem „Menschen als Ebenbild“ und der „Geschichte als Heilsgeschehen“. Darin werden die Zugänge zu einem angemessenen Weltverständnis im Licht der Glaubwürdigkeit der Offenbarung herausgearbeitet. Das Buch ist das Ergebnis jahrzehntelanger interdisziplinärer Gespräche des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen. Eine faszinierende Lektüre, die man sehr empfehlen kann.

Hubert Gindert



Diese Darstellung des Kreuzes kehrt wieder auf S. 280 des Missale, zu Beginn des Hochgebetes.

Das Römische Hochgebet wird in seinen ersten Worten ebenfalls von Darstellungen umrankt. Neben dem „Te igitur“ sehen wir einen Priester bei der Elevation der hl. Hostie - ein Ritus, der ja den Reformatoren ein Dorn im Auge war.

Die Seite mit den ersten Worten des eucharistischen Hochgebetes ist eingerahmt mit Darstellungen aus dem Leben Jesu: angefangen von der Verkündigung über den Kreuzestod bis hin zur Auferstehung.

Die Initialen der Introitusgebete sind ausgeschmückt; ebenfalls ist den Evangelien ein Bild zugeordnet, wenn auch nicht immer als ausgemalter Anfangsbuchstabe, sondern oft als Darstellung des betreffenden Evangelisten.

Der lateinische Text hat die damals üblichen Kürzel, so daß ein heutiger Leser sich wird einlesen müssen.

Ein Vergleich der Editio Princeps von 1570 mit einer Ausgabe aus diesem Jahrhundert zeigt, wie die Urausgabe stetig gewachsen ist, wie ja vor allem die Zahl der Heiligenfeste sich vermehrt hat.

Zum anderen findet der Kenner des lateinischen Textes des Meßbuches Papst Paul VI. von 1970 zahllose Gebete wieder, die zum festen Bestand der römischen Liturgie zählen, auch was die Gesänge des Introitus des Graduale, des Offertoriums und der Communio angeht, die sich im erneuerten „Graduale Romanum“ von 1974 finden.

Über ihren liturgiehistorischen Wert hinaus stellt diese Ausgabe einen Impuls zum Beten mit der Kirche dar. Das Zusammenspiel von Bildern und Texten führt den Betrachter zur ununterbrochenen Tradition des liturgischen Betens, die in der Zeit der Kirchenspaltung nicht weniger bedroht war als heute.

In Predigt und Katechese läßt sich das Werk sehr gut einsetzen; so kann alleine am Titelblatt des Kanons eine solide Meßopfertheologie aufgezeigt werden

Dr. Joseph Overath

J.Hnilica / F.Vnuk: In geheimer Mission, Bischof unter roten Häschern. Miriam Verlag, ISBN 3-87449-278-8, 189 Seiten, DM 26,00; Bestell-Adresse: Miriam-Verlag D - 79798 Jestetten, Tel. 07745 - 92983, Fax 07745 - 92 98 59

Das Buch beginnt mit einem Vorwort von Mutter Teresa, die mit Bischof Pavel Hnilica vertrauensvoll zusammengearbeitet hat. Dann wird eindrucksvoll die Kindheit, die harte Jugend und die Zeit des jungen Priesters und Bischofs in tschechoslowakischen Arbeitsgefängnissen bis zur Flucht nach Österreich geschildert. Sehr empfehlenswert, siehe auch letzte Seite dieser Ausgabe.

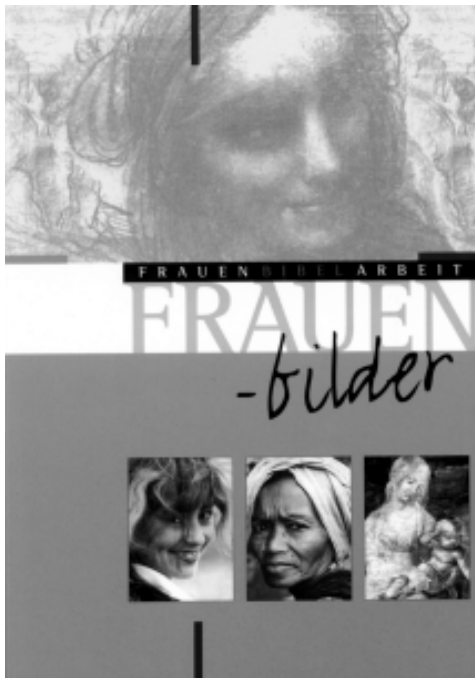
Eduard Werner

Eltrop, Bettina, Hecht, Anneliese, (Hgg): Frauenbildarbeit, Band 1 Frauenbilder, Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart, 1998, ISBN 3-460-25281-2, 79 S., DM 17,90.

Die Texte der Bibel seien über viele Jahrhunderte entstanden, sie hätten eines gemeinsam, so Sabine Bieberstein in ihrem Beitrag zum Thema: sie „geben mehrheitlich eine männliche Sichtweise auf die Geschichte, die Welt und die Wirklichkeit wieder“ (S.9).

„Die Texte sind auch weitgehend von Männern weiter überliefert worden, Männer haben es weitgehend entschieden, welche Texte in den Kanon der jüdischen und christlichen Heiligen Schriften aufgenommen wurden, und bis heute sind es vor allem Männer, die in der Kirche und an den Universitäten die Übersetzung und die Auslegung der Texte bestimmen“ (S.10).

Mit diesen Ausführungen ist die Schiefelage des schmalen Bändchens vorprogrammiert. So ist nämlich die Bibel nicht mehr die Offenbarung Gottes, sondern Menschenwerk. Das kirchliche Lehramt deutet subjektiv, anstatt die objektive Wahrheit zu verkünden. Heute muß man nach feministischem Vorverständnis „mit einem Vorschub an Skepsis“ an die Bibellektüre herange-



hen. Man muß die Texte „gegen den Strich“ lesen. Wenn man mit Vertrauen an die Bibel herangeht, dann nur, weil sich „ein gutes Stück Frauengeschichte rekonstruieren läßt, die wir für uns »Frauen« wiedergewinnen können: als unser Erbe und unsere Macht“ (S.11).

So wird immer wieder ein negatives Frauenbild beschworen, das der Kirche und ihrer Tradition angelastet wird, während das positive Frauenbild die Leistung der modernen Frauen zu sein scheint. „Mächtige Frauen - verehrt und verdammt“, „Prophetinnen - geachtet und verketzert“, „weise Frauen - gesucht und gefürchtet“, „schöne Frauen - begehrt, gefährdet und verflucht“, „arbeitende Frauen - solidarisch, aber meist unsichtbar“, „dienende Frauen - als Vorbilder hingestellt, aufs Dienen festgelegt“, so lauten die Überschriften zu den Frauenbildern.

Betrachtet man die Frauen und Männer der Bibel jedoch nüchtern, dann erkennt man in beiden die Menschen, die von Gott als sein Ebenbild geschaffen sind und sich der Sünde zugewandt haben, mit Ausnahme von Jesus selbst, dem Sohn Gottes, und Maria, die in besonderer Weise von Gott erwählt wurde. Doch mit einer ideologischen Brille übersieht man dies. *Silvia Gilg*

„Warum ich katholisch wurde“

Bericht über den Vortrag von Gabriele Kuby vor dem Initiativkreis katholischer Laien und Priester in Augsburg

Gabriele Kuby sprach auf Einladung des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg.

Es war ein langer Weg vom linksliberalen evangelischen Elternhaus, in dem die Mutter noch an einigen religiösen Formen festhielt und der Vater sich glaubensmäßig distanziert zeigte, bis hin zur katholischen Kirche mit den kostbaren Sakramenten, mit der Muttergottes als Vermittlerin des Heils und dem Papst als Stellvertreter Christi. Diesen Weg schilderte Gabriele Kuby in ihrer offenen Art, durch die sie ihr Engagement und ihr Zeugnis für die Wahrheit dokumentierte. Letztlich war es die Suche nach der Wahrheit, die sie nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Angebote der studentischen Proteste Ende der 60er Jahre mit dem kommunistischen Touch und dem irreführenden sozialen Gerechtigkeitsgefühl, die New-Age-Bewegung mit der unrealen Friedensutopie eines weltweiten Religionsmix und der Seelenbalsam moderner Psychotherapie konnten sie nicht fesseln. Gewiß, das eine oder andere ernsthafte Element regte zum Nachdenken an, aber von Lebensangst und von Schuld wurde sie durch Christus befreit im Sakrament der hl. Beichte. Sie wollte Christus begegnen, und sie fand ihn in der hl. Eucharistie. Auf diesem Weg zu Christus begegnete die Referentin der Gottesmutter im Rosenkranzgebet. Durch sie erhielt Kuby die Kraft für den Weg und zur Umkehr. Der Widerstand gegen die Gottesmutter, das habe sie erfahren, sei letztlich der Widerstand gegen die Demut, gegen das Dienen und gegen die Hingabe. Mit Bedauern stellte sie fest, daß das kostbare Geschenk der Beichte selbst von Priestern übersehen, daß die marianische Haltung als fundamentalistisch abgetan und sogar die Gegenwart Christi unter der Gestalt des Brotes in der hl. Eucharistie umgedeutet werde. Gewiß müsse sie noch viel tiefer in den katholischen Glauben hineinwachsen, doch habe ihr Eintritt in die katholische Kirche für sie den Horizont in dreifacher Hinsicht erweitert: Sie habe im Rückblick die Bedeutung von zweitausend Jahren christlicher Kultur für Europa kennengelernt, sie habe im Miteinander der Menschen im Alltag die Gegenwart Christi erfahren und sie erlebe sich in der Nähe Gottes.

Gabriele Kuby verstand es, die Zuhörer zu faszinieren. Gabriele Kuby - eine Glaubensbotin der Gegenwart.

Gerhard Stumpf

Rene Lejeune Der kleine Weg der Theresia von Lisieux, Parvis-Verlag, CH-Hauteville, ISBN 3-907 523-86-5, 95 S.,

Das kleine Werk von Rene Lejeune über Theresia von Lisieux hat drei Teile, nämlich „Das Leben der hl. Theresia von Lisieux“ (S. 5-29), „Der kleine Weg der Heiligkeit“ (S. 32-57), „Novene“ (S. 64-89). Der Hauptteil ist „Der kleine Weg“. Er beschreibt die Spiritualität der Theresia. Der kleine Weg der Theresia von Lisieux ist nur in dem Sinne „klein“, als keine auffallenden oder spektakulären Taten auf ihrem Weg zur Heiligkeit zu berichten sind. So gesehen war Theresia, die zur Kirchenlehrerin erhoben wurde, für die Mitschwestern eine „unbedeutende“ Karmelitin. Eine davon sagte über

Theresia: „In ihrem Leben gibt es nichts, was aus dem Gewöhnlichen hervorragt.“ Wie konnte Theresia dann aber zur „Wortführerin einer ganz neuen Spiritualität“ werden, und woher hat sie die Eingebung für ihren Weg bekommen? Sie antwortet darauf: „Es ist Jesus ganz allein ... kein Buch, kein Theologe hat ihn mir beigebracht.“ Das Geheimnis ist ihr inneres Gebet, um ihre Seele zu Gott zu erheben. Ihre Spiritualität ist die des „kleinen Kindes in den Armen des Vaters“. Es ist die Gesinnung geistlicher Kindschaft, eine Hingabe mit „Wagemut, feurig, enthusiastisch, erobernd“. So wird verständlich, daß Theresia zur Patronin jener werden konnte, die alles verlassen, um in die Mission zu gehen. *Hubert Gindert*

„Glaube, der ins Leben führt“

Bericht über die Osterakademie des Initiativkreises Münster

„Ich wünsche mir Laien ..., die ihre Religion kennen ..., die ihren eigenen Standpunkt kennen ..., die ihr Glaubensbekenntnis so gut kennen, daß sie darüber Rechenschaft ablegen können, die über so viel geschichtliches Wissen verfügen, daß sie ihre Religion zu verteidigen wissen ..., daß sie verstehen wie Glaube und Vernunft sich verhalten ... Unwissenheit ist die Wurzel allen Kleinmuts.“

John Henry Kardinal Newman, der Autor dieser Gedanken (1850), war gewissermaßen die Kristallisationsfigur der Osterakademie des IK Münster vom 7.-10. April 1999 in Kvelaer und kontrastierte mit Thomas von Kempen, in dessen Zeit eine Auseinandersetzung mit Zeitgeistpluralismus noch nicht erforderlich war. Er konnte sich der Vertiefung des religiösen Lebens im 14./15. Jh. auf dem Hintergrund der *Devotio moderna* widmen, von der *Imitatio Christi* beseelt.

Die Konversion John H. Newmans fiel in die Zeit der Auseinandersetzung mit dem theologischen Liberalismus, die heute nach dem Einbruch des Modernismus in die Kirche in verschärfter Form geführt wird. Diese Situation bildete den Auslöser für die Idee, die Osterakademie unter das Leitthema „Glaube, der ins Leben führt“ zu stellen. Die mit durchschnittlich 70 Teilnehmern (ohne Tagesgäste) gut besuchte Akademie widmete sich den Fragen des Glaubens aus unterschiedlicher Sicht. Prof. Dr. Joseph Schumacher, Fundamentaltheologe in Freiburg, begründete den „Absolutheitsanspruch des Christentums und der Kirche“ mit der Selbstoffenbarung Gottes, während demgegenüber die anderen Religionen nach „*Nostra aetate*“ lediglich Wege seien, auf denen die Menschen Gott suchten. Nicht jede Wahrheit sei als solche schon Heilswahrheit, im Gegenteil, in den anderen Religionen werde der Weg zu Gott häufig genug erschwert (*Evangelii nuntiandi* 1974). Dieser Weg zu Gott bedarf aber der Führung. Daher widmete Prof. Schumacher seinen 2. Vortrag den Wegen der „geistigen Schriftauslegung“; denn das inspirierte Gotteswort darf nicht eigenmächtig ausgelegt werden (2 Petr 1,16-21). Entscheidend sei der Wortsinn. Aber der geistige Schriftsinn müsse im Licht des tradierten Glaubens ergründet werden wegen seiner übernatürlichen Seite.

Diesen Charakter der Schrift bestätigte Dr. Theodor Herr, em. Professor der Kath. Soziallehre (Paderborn), indem er darauf hinwies, daß die Hl. Schrift kein

Sozialprogramm enthalte. Jesus lehne vielmehr jede soziale Interpretation des Evangeliums ab, auch jede politische. Trotzdem unterliegen nach *Quadragesimo anno* 41/42 wirtschafts- und sozialpolitische Fragen dem höchstrichterlichen Urteil der Kirche, jedoch nur in ihrem Bezug auf das Sittengesetz und die Glaubensfragen. Diese Orientierung bildet den Rahmen für den Christen in seinem „Sozialen Handeln aus dem Glauben“, so der Titel des Referates.

Der philosophische Ansatz in der Frage von „Glauben und Wissen“ ist weniger faßbar als der soziale, doch Dr. Jörg Splett, Philosophieprofessor in St. Georgen, Frankfurt, führte rationalistisch-positivistische Denkansätze mit dem ihm eigenen Wortwitz ad absurdum. (So würde er Prof. Virchow, der bei seiner Sezierarbeit nie eine Seele gefunden habe, sagen, er solle doch mal seine Frau anschauen, vielleicht sehe er dann ihre Seele, anstatt immer nur in Leichen zu wühlen.) Beim Glauben gehe es um das Ergreifen wie um das Ergriffen-Sein, beides sei ungeschenkt.

Bei Auseinandersetzungen darf der Naturwissenschaftler nicht fehlen. Dr. Reinhard Junker von der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ in Baiersbrunn suchte in seinem Referat „Glaube und Naturwissenschaft“ darzustellen, daß gerade in naturwissenschaftlichen Fragen Vorentscheidungen gefällt würden, deren rationalistischer Charakter vielen nicht bewußt sei. Als er evolutionistische Thesen mit Hilfe biblischer Aussagen falsifizieren wollte, erntete er vereinzelt Widerspruch, da diesen kein naturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse nachgesagt werden könne. Seine Widerlegung der Evolutionshypothesen Darwins, die sich bis heute auf keine nachgewiesenen Fakten stützen können, fand aber Zustimmung.

Prof. Dr. Karl Kertelge, em. Neutestamentler aus Münster, ging der Frage von „Glaube und Wunder in den Evangelien“ nach. Obwohl der „Glaube“ der Schwerpunkt seiner Thematik war, verzichtete er doch nicht auf den notwendigen Hinweis

der Historizität der Wunder, die jedem Fideismus und reinem Symbolverständnis des Wunders eine klare Absage erteilt. Von daher definierte er Glauben als ein „Sich-festmachen-in-Gott“, das dem Wirken Gottes gegenüber offen ist.

P. Meinrad Brink OP, em. Oberstudienleiter am Thomas-Kolleg Vechta, verstand es in hervorragender Weise, John H. Newmans Weg in die katholische Kirche als Weg des Ringens um den Glauben darzustellen, so daß er selbst über seine Konversion sagen konnte: „Nicht Katholiken machten uns zu Katholiken!“ Deshalb heißt für ihn Glauben: es damit wagen, daß Christus die Wahrheit ist.

Worin nun die Menschen die Sicherheit des richtigen Glaubens finden, erläuterte Msgr. Dr. R. Michael Schmitz vom Institut Christus König und Hoherpriester, Nuntiaturret und Professor in Kyrgystan, in seinem Referat „Das päpstliche Lehramt - Garant des Glaubens“. Die Zusage der Leitung durch den Hl. Geist sei dem Papst gegeben, und jeder Bischof übe sein Leitungsamt nur in Einheit mit und in Abhängigkeit vom Papstamt aus. Auch eine Entscheidung aller z.Zt. ca. 4.000 Bischöfe auf der ganzen Welt etwa sei ohne Einheit mit dem Papst und ohne seine Zustimmung null und nichtig - eine Feststellung, der heute viele Theologen feindselig gegenüberstünden, die immer dann Autoritätskomplexe bekämen, wenn es um die Frage des Gehorsams gegen den Papst gehe, die aber gleichwohl Gefolgschaft für ihre anti-päpstlichen Äußerungen verlangten.

Die Exkursion nach Kempen, wo Propst Dr. Josef Reuter in Zeit, Leben und Werk des Thomas Hemerken (Hämmerchen), genannt „a Kempis“, einführte, endete mit der gemeinsamen Vesper unter Vorsitz des Propstes. Am Tagungsort Kvelaer nahmen Gebet und Feier der Eucharistie Schlüsselplätze ein: Ausdruck des gelebten Glaubens. Die hervorragende Organisation des Priesterhauses, dessen Leiter Domkapitular Richard Schulte Staade dem IK seine Anerkennung u.a. durch die Übermittlung der Grüße Bischof Dr. Reinhard Lettmanns ausdrückte, sorgte für den reibungslosen Ablauf, nicht zuletzt durch die unermüdliche und für jedes Anliegen ansprechbare Sr. Oberin Theogarde.

Diesem Haus und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei herzlich gedankt.

Reinhard Dörner

Nachrichten

Berichte

USA: Christliche Werte sind „in“

Die katholischen Schulen in den Vereinigten Staaten sind immer gefragter. In den vergangenen sechs Jahren sei die Zahl der Schüler um mehr als 80.000 auf insgesamt 2,65 Millionen gewachsen. Das steigende Interesse geht auf den Wunsch der Eltern zurück, ihren Kindern Werte und eine qualitativ hochstehende Ausbildung vermitteln zu wollen. *SKS 16/1990*

Pro Missa Tridentina

Am Samstag, den 17. April 1999, fand in Weimar, der diesjährigen „Kulturstadt Europas“, ein besonderes kirchliches Ereignis statt. Der Präfekt der Glaubenskongregation der Katholischen Kirche, Kardinal Joseph Ratzinger, zelebrierte in der Weimarer Herz-Jesu-Kirche ein Pontifikalamt in lateinischer Sprache im alten römischen Ritus. Der Gottesdienst, bei dem Mitglieder der Priesterbruderschaft St. Petrus und des Instituts „Christus König und Hoherpriester“ mitwirkten, bildete den Abschluß der Jahreshauptversammlung der „Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der katholischen Kirche“.

Die Anregung, die diesjährige Hauptversammlung in Weimar abzuhalten, war ausgegangen von Bürgermeister Kraass, der die Teilnehmer zu Beginn auch begrüßte. Den Hauptvortrag vor ca. 200 Zuhörern hielt der Münsteraner Gemeindepfarrer Dr. Werner Hülsbusch über das Thema „Verlust und Wiederentdeckung des Sakramentalen“.

Kardinal Ratzinger entfaltete als Predigt eine Meditation über die Lesungen der Tagesmesse und sprach von den „drei Zeugen“ des 1. Johannesbriefes: Geist, Wasser und Blut. Er setzte die geisterfüllte Leibhaftigkeit und den blutvollen Ernst des christlichen Glaubens ab von einer gnostischen Verwässerung des Christentums zu einer bloßen Weise des Weltverstehens.

Der zweite Vorsitzende der Laienvereinigung, Professor Robert Spaemann, dankte dem Kardinal für die Ermutigung durch sein Kommen nach Weimar und drückte die Hoffnung aus, daß dieses Pon-

tifikalamt dazu beitrage, für den klassischen römischen Ritus den ihm - aufgrund seiner anderthalbtausendjährigen Tradition und gemäß dem erklärten Willen des Papstes - gebührenden Platz in der Katholischen Kirche Deutschlands zurückzugewinnen. *M. Rheinschmitt*

Gebetsnächte für geistliche Berufe

Die Erzdiözese Bamberg ruft unter dem Motto „Gott läßt wachsen - unsere Gemeinde bereitet den Boden für die Berufe“ die Gläubigen wieder zu Gebetsnächten für geistliche Berufe auf. Aufgrund der „erstaunlichen Resonanz“ im vergangenen Jahr hätten sich die Verantwortlichen entschlossen, die Pfarrgemeinden erneut zum Gebet um geistliche Berufe einzuladen, teilte die Erzbischöfliche Pressestelle mit. *SKS 17/1999*

Kirchenvolksbegehrer eingeladen

Am 29. Mai veranstaltet das Erzbistum Paderborn den „Tag der Gemeinden“ in Soest. Die aus dem Kirchenvolksbegehren 1996 hervorgegangene Bewegung „Wir sind Kirche“ im Bistum möchte sich aktiv daran beteiligen. Das sei jedoch vom Paderborner Generalvikariat, so berichtet Berthold Zeppenfeld (Kirchenvolksbegehrer), „nicht erwünscht“.

Public Forum Nr. 8/1999

Kommentar: Die Ausladung beweist einen bemerkenswerten und beispielhaften Mut des Generalvikars. Die Red.

Finanz-Klemme

Die rund 20.000 Mitglieder zählende Katholische Landvolkbewegung Deutschlands (KLB) sieht sich ein Stück weit in ihrer Existenz bedroht. Grund: Die in Bad Honnef-Rhöndorf ansässige KLB-Bundesstelle (Jahresetat: rund eine Million Mark) muß mit erheblichen Mittelkürzungen des Verbandes der Diözesen Deutschlands (VDD) rechnen, so daß sie ab 2003 in der bisherigen Form nicht mehr existieren könnte. Im Gegensatz zu anderen katholischen Verbänden wird die Zentrale nach Angaben von KLB-Mitarbeiterin Elisabeth van der Linde derzeit „zu 70 Prozent“ vom VDD finanziert. Deshalb stellt sich die Situation für die KLB als besonders prekär dar. *KNA Nr. 16/44Jhrg. 21.4.1999*

„Hamburger Ehe“

Ab Mai können sich homosexuelle Paare in Hamburg ihre Partnerschaften vor dem Standesamt registrieren lassen. Das am 8. April mit der rot-grünen Mehrheit in der Bürgerschaft beschlossene Gesetz, das sei-

ne Initiatoren als Zwischenschritt für eine bundesweite Regelung verstehen (ID Nr. 4604 v. 7.4.99), stößt in den Kirchen auf ein unterschiedliches Echo.

Wenn mit der „Hamburger Ehe“ das Signal zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare mit Ehe und Familie angestrebt werde, betonte Peter Laschinski, Leiter des Katholischen Büros Hamburg, dann müsse sich die Kirche dagegen wehren. Zugleich kritisierte er, daß aus dem vorliegenden Modell weder Rechte noch Pflichten für die Beteiligten erwachsen.

Bei allen Vorbehalten sollte die Kirche nach Auffassung von Laschinski zu einem offenen Dialog auch mit Andersdenkenden in Fragen von Ehe und Familie bereit sein. Die Kirche müsse das Zusammenleben homosexueller Paare zur Kenntnis nehmen; dies geschehe bislang noch unzureichend. Bei Verweigerung des Dialogs, so Laschinski, „werde ich bei dem anderen auch nur wenig Verständnis für meine Position erreichen“. *KNA/Id Nr.: 16/21. 4.1999*

Kosovo: Massaker in katholischem Dorf

Im Kosovo sind jetzt auch die Katholiken in vollem Umfang Opfer von Gewalt und Vertreibung. Das melden Mitarbeiter des internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, die sich in Albanien aufhalten. Bis vor kurzem hatte man es für möglich gehalten, daß die etwa 80.000 Katholiken des Amselfeldes von den serbischen Aktionen verschont bleiben würden.

Nach Berichten von Ordensschwestern in Tirana gab es im katholischen Dorf Meje ein Massaker, bei dem etwa zweihundert Männer umgebracht worden sind.

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Erwartungen

Erwartungen der Vorsitzenden des Katholischen Frauenbundes Walburga Wieland von Passau an die Kirche: „Daß endlich gesehen wird, daß Frauen und Männer in jeder Hinsicht gleichwertig sind. Wir setzen uns ein für das Diakonat der Frau, für das Weiheamt der Frau. Wir erwarten von der Kirche, daß sie den Menschen Lebenshilfe gibt, die sich in Notsituationen befinden, so z.B. hoffen wir dringend, daß die Kirche in der Schwangeren-Konfliktberatung verbleibt“.

Passauer Bistumsblatt Nr. 19, 9.5.99

Deutschland: Immer weniger glauben an Leben nach dem Tod

Bei den Katholiken sind davon immerhin noch über zwei Drittel überzeugt, bei den Protestanten hingegen nur jeder

Neuer Initiativkreis in Berlin

Am 12. Mai 1999 wurde von einer Gruppe katholischer Christen der Länder Berlin und Brandenburg der „Kardinal-Bensch-Kreis im Erzbistum Berlin“ gegründet. Der Kreis versteht sich als Teil der Initiativkreisbewegung. Mit ihrem Namen will die Gruppe an Alfred Bensch, der vom 16.8.1961 bis zum 13.12.1979 Bischof Berlins gewesen ist, erinnern. Seinem Andenken soll ein wesentlicher Teil der Arbeit des Kreises gewidmet sei.

Darüber hinaus versteht es die Gruppe als ihr Ziel, den katholischen Glauben im Bistum zu stärken und zu mehren, den Inhalt des Glaubens überall bekannt zu machen und in gemeinsamen Zeugnis aller Christgläubigen stets ein klares missionarisches Bekenntnis des ungeteilten katholischen Glaubens abzulegen.

Zum Sprecher des Kreises wurde Herr Martin Möller aus Berlin bestimmt. Er ist zu erreichen unter (Tel/Fax) (030) 8731840. Seine Stellvertreterin ist Annette Kaczarepa, (Tel/Fax) (0331) 6260284. Der „Kardinal-Bensch-Kreis im Erzbistum Berlin“ lädt alle glaubenstreue Katholiken herzlich zur Mitarbeit und zur Kontaktaufnahme ein.

zweite, wie eine in Stuttgart veröffentlichte Umfrage des Intra-Instituts ergab. Siebzig Prozent der Befragten stimmen laut Studie der Meinung zu, die Gesellschaft sei gottloser geworden. Von den Westdeutschen über 14 Jahren glauben 73 Prozent an Gott, in den neuen Bundesländern nur 31 Prozent. Die Statistiker fanden auch heraus, daß drei von vier Katholiken die Sexualmoral ihrer Kirche für zu streng halten. SKS 16/1999

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 12/1998, S. 379

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1998 S. 381.

Berlin: 4.6.99, 17.20 Uhr Kreuzweg, St. Ansgar, 5.6.99, 9.30 Uhr Sühnesa., 13.6.99, 15.00 Uhr Kinder MPB, 17.6.99 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 25.6.1999, 22.00 Uhr, Sühnenacht, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 5.6.1999, St. Marien, H.-Nord. Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Hannover/Letter: 5.6.1999, St. Maria Rosenkranz, 18.00 Uhr hl. Messe, Anbet. m. Beichtgel., Hinweise: 05131/6885

Krefeld: 7.6.1999, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet.andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/734991

Königstein: 4.6.1999, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr Eucharistiefeier, 20.00 Uhr Gebet. Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 29.6.1999, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euchar. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried b. Ulm: 5.6.1999, jd Herz-Mariä-Sa. 14.00 Uhr u. 18.00 Uhr Anbet. d. Allerh. und Bgel., 15.00 Uhr Hl. Messe m. Pred.; 20.00 Uhr u. 5.30 Uhr Sühnemessen.

Osnabrück: 5.6.1999, St. Vinzenshaus Neuenhaus - Hl. Messe, Vesper u. Komplet.

Würzburg: 26./27.6.1999, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 18.00 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 5.6.1999, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

12./13.6.1999 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerzitien: 14.6. - 18.6.1999, Johannes - Haw-Heim, Bildungsstätte Leutesdorf am Rhein, Anmeldung: 02631/9760

Einkehrtage:

12.6.1999, St. Matthiasstift Wietmarschen, Herz Mariä Fest.

10. - 13.6.1999, Haus Assen bei 59510 Lippetal/Lippborg; Zum hundertjährigen Jubiläum der Weltweihe Papst Leo XIII. an das Heiligste Herz Jesu, mit Pfr. Mittenentzwei. Hinweise: 02542/98434.

12.6.1999 Marienfried, Dir. Msgr. J. Fickler: Der erlösende Gott und der erlöste Mensch, 9.00 Uhr Rosenkr. u. Beichtgel.; 10.00 Uhr und 15.00 Uhr Gottesd. m. Pred.; Hinweise: 07302/6433

VII. Kongress „Mut zur Ethik“: Das Samenkorn der Menschlichkeit legen, 10. -

12.9.1999 in Feldkirch/Voralberg Das Samenkorn der Menschlichkeit legen; Hinweise: 041-1-2610021

15. Nationales Treffen der Kleinen Seelen in Vallendar-Schönstatt: 11.6.1999, Wallfahrtskirche der Pallotiner, ab 10.00 Uhr, Hinweise: 02981/2742

Die katholische Kirche kennt keinen bestimmten Idealtyp des Heiligen. Vielmehr umfaßt die Gemeinschaft der Heiligen sehr verschiedene Menschen, die ihrer Liebe zu Gott in einer je besonderen - zuweilen geradezu eigenwilligen - Art und Weise Ausdruck gegeben haben.

Aus H. Staudinger, J. Schlüter: Die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt.

Initiativkreise

Augsburg: 13.6.1999, Treffpunkt 13.30 Uhr vor St. Ulrich, W. Wohlfahrt: Exkursion zu Wallfahrts- und Gebetsstätten südl. von Augsburg. Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Eichstätt: 22.6.1999, Hörsaal 101, 19.00 c.t. Prof. Dr. W. Kuhn: Die Ordnung des Lebendigen - ein Produkt des Zufalls? Hinweise: Tel.: 08421/2125

Hildesheim: 11.6.1999, 18.00 Uhr, Saal d. St. Clemens-Hauses, Hannover, Pater Ramm: 2000 Jahre Priestertum; danach: hl. Messe im klass. röm. Ritus m. euchar. Seg. Hinweise: Tel.: 05131/1828

Limburg: 19.6.1999, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, P. Dr. D. Böhler SJ: Vom einsamen Murren des Gerechten zum Jubelchor der ganzen Schöpfung, Das Buch der Psalmen; zuvor 15.30 Uhr Vesper, St. Marien; Hinweise: Tel.: 06172/72181

Münster: 11.6.1999, 16.30 Uhr, Pfarrheim St. Mauritz, Klaus Mosche Pülz (Vors. d. „Messian. Bekenntnisgem. in Israel“): Das Verhältnis deutscher Christen in Israel; zuvor Andacht m. sakr. Seg. um 16.00 Uhr, Kirche der Franziskanerinnen von St. Mauritz. Hinweise: Tel.: 02542/98434.

Paderborn: 20.6.1999, St. Barbara, Geseke-Langeneicke; 15.30 Uhr, Prof. Dr. Dr. Hattrup: Unterzeichnen oder nicht? - Was sollte mit der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ geschehen?; zuvor 14.45 Ros.kr. i.d. Pfarrkirche. Hinweise: Tel.: 02732/1653

Speyer: 13.6.1999, 15.00 Uhr, Neustadt/W., Herz-Jesu-Kloster, Prof. Dr. W. Kuhn: Der Irrtum von der „Selbstorganisation“ der Materie. Zuvor Gebet i. d. Kapelle. Hinweise: 0621-6655698

Würzburg: 20.6.1999, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Dres. Sabine und Peter Düren: Das Sakrament der Ehe. Hinweise: 06022/20726.

Gebetsmeinung des Hl. Vater Juni 1999

1. daß in diesem Jahr, das Gott Vater gewidmet ist, in allen das Verlangen und die Anstrengung wachsen, Spaltungen zu überwinden und sich mit Gott und den Mitmenschen zu versöhnen.

2. daß die Kirche in Macao den missionarischen Dienst am chinesischen Volk verstärke.

Forum der Leser

Glaubens- und Kirchenzerstörung

brauchen keinen Mut: Man mag es kaum glauben: Die professionellen Glaubens- und Kirchenzerstörer werden für ihre Taten mehr und mehr ausgezeichnet. Einer der schlimmsten Verwirrer, nämlich Hans Küng, zeigt auf einem Pressefoto stolz den Ehrenring vor, der ihm vom „Bund der Lutherstädte“ verliehen wurde, einer Vereinigung von zwölf deutschen Städten, zu denen merkwürdigerweise neben Worms auch Speyer gehört. Mit diesem Ring, dessen Verleihung mit einem erheblichen Geldpreis verbunden ist, sollen Menschen gewürdigt werden, „die sich den Mut zum freien, unerschrockenen Wort bewahrt haben - wie einst der Reformator Martin Luther“. Es grenzt schon an blanken Zynismus, wenn man die Aufstellungen und Irrlehren von Theologen wie Küng als „freies, unerschrockenes Wort“ rühmt. Küng selbst hofft, „daß eine so außerordentliche und weitbeachtete Ehrung auch andere Gelehrte zur Zivilcourage ermutige“. Ich glaube nicht, daß Küng und seine Gesinnungsgenossen Zivilcourage entwickeln mußten, um ihre Falschlehren in die Welt zu setzen. Sie brauchen keinen Mut und keine Zivilcourage, um gegen eine Kirche aufzustehen, die schwach und kraftlos geworden ist. Mut und Unerchrockenheit brauchen im Gegenteil die anderen, die ihren Glauben bewahrt haben und ihn verteidigen. Sie werden verspottet, verlacht, gedemütigt und wie antiquierte Spinner behandelt. Diese Menschen brauchen Mut, weil sie sich gegen eine ganze Welt von arroganter Rechthaberei und Besserwisserei zu wehren haben. Sie sind es, die Mut brauchen, weil sie zwar ohnmächtig sind gegenüber den Machthabern, die sie mundtot zu machen suchen, aber dennoch unerschrocken die unbequeme Wahrheit verteidigen. Von wem werden sie geehrt?

*Hartwig Groll
55411 Bingen/Rhein*

Die Mutter Gottes ist überall die gleiche:

Unter „Nachrichten und Berichte“ wird über das neue Kloster in Belgien, in Opgrimbie geschrieben. Aber warum wird verschwiegen, daß dieses Kloster von den „Petites Soeurs von Bethlehem“ gegründet wurde? Ich kenne die „Beth-

lehem-Schwestern“ seit vielen Jahren und fühle mich ihnen sehr verbunden. Im „Marienparadies“ in St. Veith im Pongau habe ich mehrfach ihre Liturgie erlebt und weiß, daß sich gerade viele junge Menschen davon angezogen fühlen.

Zum Artikel von Frau Düren: Wieder einmal, zum 20. Mal machte ich neulich „Stage“ in Lourdes. Dort in Südfrankreich kommt ja alles Elend dieser Welt zusammen, körperliches, geistiges, seelisches. Aber es kommt auch ein solch großes Vertrauen, ein solch großer Glauben zusammen, und das ist es, was mich nun bei 23 Besuchen dort immer wieder anzieht! Zwar wurde mir gelegentlich gesagt, ich „müsse“ nach Medjugorje oder nach Fatima fahren, aber da in Lourdes eben auch die gleiche „Frau aller Völker“, verehrt wird, werde ich wohl weiter nach Lourdes fahren, denn da kann ich ja auch das „ora et labora“ verwirklichen, wenn ich den Schwestern im Hospital helfe.

Zu dem Aufsatz von Franz Salzmacher: Ja, ich bin das Jammern und Klagen sicher leid! Unsere gute Botschaft, und ganz sicher die von der Auferstehung Christi ist doch etwas so unwahrscheinlich Positives und Großartiges, wie es kein anderer Glaube anzubieten hat.

*Mechthild Gräfin Ansembourg
79853 Lenzkirch-Kappel*

Die Seele jedes Menschen ist von Gott

erschaffen: Mit Befremden las ich in verschiedenen Tageszeitungen, darunter (kommentarlos!) auch die Deutsche Tagespost (22.4.99), die Aussage von Bischof Spital: Abtreibungsverbot für Kosovo-Flüchtlinge bringt kirchliche Moral in Verruf. Er ist der Meinung, der italienische Bischof Sgreccia, Vizepräsident der „Päpstlichen Akademie für das Leben“, mache es sich „zu leicht“ mit der Aussage, auch nach einer Vergewaltigung dürfe keine Abtreibung stattfinden.

Nun hat Spital sicher insoweit recht, als es in der Tat nach den Maßstäben dieser Welt einer Frau immer unmöglich wäre, das Kind ihres Hassers und Schänders anzunehmen. Aber ist es denn tatsächlich dessen Kind? Jede menschliche Seele ist unmittelbar von Gott geschaffen, und zwar für das Ewige Leben! Sie kann nicht von den Eltern „hervorgebracht“ werden.

Dank seiner Seele ist der Mensch allen materiellen Dingen überlegen. In seiner geistigen und unsterblichen Seele erreicht er die tiefsten Tiefen der Wirklichkeit. Wer diese Wahrheit gleich der Muttergottes in seinem Herzen erwägt und sie in Glauben und Vertrauen im Kreuze Christi verwirklicht sieht, besitzt einen Schatz an Trost, wie ihn die Welt nicht zu geben vermag.

Bis dahin ist es allerdings ein sehr harter Weg und keineswegs ein leichter, wie Bischof Spital anscheinend meint. Den-

noch ist die Kirche gehalten, diesen Weg zu gehen, denn nur so kann sie den Weg finden in die verzweifelten und trostlosen Herzen der Menschen, um sie teilhaben zu lassen am einzigartigen Trost des Kreuzes Christi, statt sie mit allzu billigen „Lösungen“ nur noch tiefer in ihr Elend zu stürzen. Aufgabe der Kirche ist es, das harte Kreuz der Menschen zu segnen und ihnen zu zeigen, daß es sich so in die trostvolle Last des Kreuzes Christi verwandeln kann.

*Katharina Börgers
47623 Kevelaer*

Ist ein (Apfel)Schimmel weiß?

Frau Habermehl sorgt sich, ob Frau Kuby katholisch ist. Jeder, der ihre Gratwanderung der Offenheit aufmerksam gelesen hat, erkennt zumindest, daß ein schwieriger Weg, dank der Mittlerin aller Gnaden auf den Pfad der Liebe, der Wahrheit in das Leben geführt hat. Sie teilt die Freude und das Schicksal aller Konvertiten. Es ist der dornige Weg, eingefahrene Geleise zu verlassen, auch als Umkehr bezeichnet. Das Zusammenspiel von Gnade und Ich will (Fiat), die geduldige gehorsame Arbeit: (Werdet vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist). Außer der Makellosen und ihrem göttlichen Sohn, dem Allheiligen, ist noch kein Heiliger vom Himmel gefallen. Wer die Nebelzone verlassen durfte, ist noch nicht am Gipfel. Kein Mensch kann es zunächst besser wissen als seine geistigen Helfer und Brückenbauer. Gemessen an der Vollkommenheit des himmlischen Vaters und der geistlichen Mutter bleibt jeder unvollkommen, so lange er/sie im Fleische auf Erden lebt. Weil es sich so verhält, ist uns auch verbindlich aufgetragen, nicht zu verurteilen. Es ist aber berechtigt, die Frage zu stellen, ob die, die sich zu geistlichen Lehrern berufen fühlen, insbesondere die Theologen da und dort, noch die Lehre der Hl. Kirche Christi vertreten? Schwitzen nicht auch Oberhirten Wasser der Angst? Vielleicht hat Frau Kuby schon mehr Brücken gebaut als mancher verirrete, selbstgerechte, vielleicht sogar erloschene Brückenbauer. Es darf auch daran erinnert werden, daß die einstige Scheidung von Böcken und Schafen nicht nach Geschlecht, auch nicht nach Geweihten und Ungeweihten, sondern nach anderen, jedem Glaubenden bekannten, Kriterien vom Pantokrator getroffen werden wird. Ich habe doch immer Herr, Herr gesagt, müßte den Anhängern der sog. Allergelösungslehre, sowie den Rechtfertigungskünstlern und Liebhabern von Einheitsbrei doch wie Alarmglocken in Herz - Seele läuten. Noch läuten sie aber zum Gebet. Die Lehrerin, Mutter und Sitz aller Weisheit, möge uns Menschen, ihren Kindern die Hände falten.

*Hermann Mai
08072 Buchenhüll*

Bischof Pavel Hnilica

Das Leben des slowakischen Bischofs Pavel Hnilica stellt eine vorbildhafte Christusbildung dar. Er wurde am 30. März 1921 in einer kinderreichen Bauernfamilie in der Mittelslowakei geboren. Nach der Entlassung aus der Volksschule mußte er als noch sehr jugendlicher Bauarbeiter zum Unterhalt der Familie beitragen. Dennoch gelang es ihm auf Umwegen, das Abitur nachzuholen und sogar in den anspruchsvollen Jesuitenorden aufgenommen zu werden. Wie für alle standhaften Christen und besonders für die Priester begann auch für ihn die Verfolgung mit der kommunistischen Machtübernahme 1948. Er erlebte die „barbarische Nacht“ im April 1948, in der alle Klöster handstreichartig aufgelöst wurden. Alle Mönche und Nonnen wurden unter unwürdigen Umständen auf Lastwagen verfrachtet und in Arbeitsgefängnisse gebracht. Dort wurde Pavel Hnilica am 29.09.1950 heimlich zum Priester geweiht. Der Bischof, den er vorher



ausfindig gemacht hatte, wollte zuerst aus Angst vor der Polizei die Weihe nicht riskieren. Zu ihm sagte Pavel Hnilica freimütig: „Es ist Ihre Pflicht! Gott und die Kirche erwarten es von Ihnen. Fürchten Sie sich nicht, auch nicht um Ihre Eltern. Gott wird sich um sie kümmern!“

Schon drei Monate später wurde Pavel Hnilica heimlich zum Bischof geweiht. In dieser Zeit wirkte er sehr erfolgreich im Untergrund. Eifrig gesucht von der Polizei, verließ er auf Anordnung seines Provinzials sein Land. In der Nacht zum 4. Dezember 1951

flüchtete er unter lebensgefährlichen Umständen durch den Eisernen Vorhang nach Österreich. Heute lebt der 78jährige überwiegend in Rom. Er betreut noch Wallfahrten nach Fatima und dient als Verbindungsmann zur Kirche in Osteuropa.

Die Repräsentanten der Kirche haben schon vor 2000 Jahren den vorbildhaften Umgang mit einer glaubensfeindlichen Staatsmacht nach dem Vorbild Jesu Christi gelernt. Dazu gehört auch

die Bereitschaft, notfalls das Martyrium anzunehmen, wozu der Glaube an die tatsächliche Auferstehung die nötige Kraft gab. Dagegen haben manche Priester heute den angemessenen Umgang mit einer scheinliberalen westlichen Umwelt noch nicht gelernt. Hier werden sie ja nicht physisch, sondern psychisch bedroht. Das ist offensichtlich noch schmerzlicher, zumal jetzt auch der Glaube an die tatsächliche Auferstehung schwindet.

Eduard Werner